

**Erinnerungen  
der Bibliothekarin des  
Internationalen Instituts  
für Sozialgeschichte**

**Annie Adama van Scheltema-Kleefstra**

Der erste Druck erschien 1977 in beschränkter Auflage aus Anlaß des 93. Geburtstages der Autorin im Verlag De Uijk in Amsterdam.

Der deutschen Übersetzung liegt die zweite Fassung des niederländischen Textes zugrunde, die in Heft 11 der Tijdschrift voor sociale geschiedenis, Juni 1978, abgedruckt ist. An dieser Stelle erschien auch das Vorwort von Drs. J.R. van der Leeuw Sr, dem Direktor des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte in Amsterdam. Er gab die Erlaubnis zum Abdruck der Übersetzung und stellte uns eine große Zahl von Anmerkungen zur Verfügung, die nähere Auskunft über die vielen im Text genannten Personen und Institutionen geben. Einen Teil der Anmerkungen besorgten die Mitarbeiter des Instituts zur Geschichte der Arbeiterbewegung der Ruhr-Universität Bochum.

**J.R. van der Leeuw Sr.**

## **Zu den Erinnerungen von Annie Adama van Scheltema**

Anna Catharina Kleefstra<sup>1</sup> wurde am 25. Februar 1884 in Lemmer geboren. Sie verließ zwar Friesland früh, legte aber ihr Leben lang Wert darauf, ein „friesischer Dickkopf“ zu sein. Ihre Realschulbildung erhielt sie an der Brinioschule in Hilversum, die ihr Vater gegründet hatte und leitete.

Im Alter von 23 Jahren wurde sie Sekretärin des sozialistischen Dichters C.S. Adama van Scheltema, den sie kurz darauf heiratete. Sechs Jahre lang reiste sie mit ihrem Mann durch Europa, eine Kunstreise von ungewöhnlicher Länge. Sie ließen sich schließlich in Bergen (Nord-Holland) nieder, wo sie in Künstlerkreisen verkehrten. Mit vielen jüngeren sozialistischen Intellektuellen hatten sie Kontakt. Ihr Mann starb plötzlich im Jahre 1924 an den Folgen eines Sturzes von der Treppe ihres Hauses.

Nach der Wirtschaftskrise von 1929 war sie gezwungen, sich nach Arbeit umzusehen, weil das nicht unbeträchtliche Vermögen ihres Mannes viel von seinem Wert eingebüßt hatte.

Hier beginnen ihre Memoiren, die sie am Ende der 60er und zu Beginn der 70er Jahre auf Band sprach.

Ihre Erinnerungen tragen einen sehr persönlichen Charakter. Sie vermerkt am liebsten nur dasjenige, was man in den Jahresberichten des Instituts nicht wiederfindet, auch dasjenige was ihr besonderes Interesse oder ihre Sympathie hatte. Die Erinnerungen stellen ein „ego-Dokument“ par excellence dar. Man findet viel über die Errichtung des Instituts, über das abenteuerliche Aufspüren der wichtigsten Sammlungen, die damals zu heute lächerlich erscheinenden Preisen zu erwerben waren. Auch viel über den Zweiten Weltkrieg und seine Folgen für das Institut, sowie über ihre Beziehungen zu allen möglichen führenden Persönlichkeiten der Sozialdemokratie in Europa und zu etlichen Anarchisten. Über den täglichen Arbeitsablauf im Institut, über ihre Mitarbeiter und den Nachfolger von Professor Posthumus<sup>2</sup>, Professor Dr. A.H.C. Rüter, so gut wie nichts, d.h. gar nichts. Das ist natürlich nicht zufällig. Dinge, mit denen sie sich nicht abfinden konnte, ließ sie weg: so muß man z.B. feststellen, daß sie bei der Beschreibung ihrer Aktivitäten im Zusammenhang mit der Rückführung des nach Polen verschleppten Institutsmaterials über Episoden in den Jahren 1948 und 1956 spricht. Daß sie inzwischen im Alter von beinahe 69 Jahren zum 3. Dezember 1953 pensioniert worden war, wird nicht vermerkt.

Menschen, die eng mit ihr im IISG zusammengearbeitet haben, berichten stets von ihrer großen Arbeitskraft und ihrem Einsatz für das Institut. Daß sie in heute nicht mehr vorstellbarer Weise Disziplin verlangte, trifft ebenfalls zu.

Sie war eine Persönlichkeit, die wie einstmal Bismarck sich lieber gehorchen ließ, als sich anderen unterzuordnen.

In den späteren Jahren nach ihrer Pensionierung verfolgte sie das Schicksal des Instituts mit Aufmerksamkeit, wobei sie durch ihr ungewöhnliches Gedächtnis und ihren bis zum Ende ungeschwächten Verstand unterstützt wurde.

Nach einem Intermezzo erhielt Frau Adama in Frau M. Hunink eine Nachfolgerin, die am 1. Juli 1956 Bibliothekarin wurde. Frau Hunink bediente das Bandgerät beim Diktieren der Memoiren. Frau E.C. van Hellenberg Huber schrieb sie in die Maschine.

Anläßlich ihres 93. Geburtstages bildete sich ein Comité, das sich zum Ziel setzte, an diesem Tage ihre Erinnerungen in gedruckter Form zu überreichen. Zu diesem Comité gehörten Prof. Mr. A. Pitlo, Herr J.R. Meulenhoff und der Schreiber dieser Einleitung,

Daß es ihnen in der Tat geglückt ist, ihren Plan zu verwirklichen, wurde ermöglicht durch die Hilfe von Herrn Joop Zwart, dem Erben von Frau Adama, der für den Druck sorgte. Der hier folgende Text stimmt mit dem Originaldruck überein. Eine nicht unbedeutende Anzahl Fehler ist allerdings verbessert.

Zur Geschichte des Instituts kann folgende Literatur genannt werden:

A.J.C. Rüter: Mrs. A.C. Adama van Scheltema-Kleefstra. Bulletin of the International Institute of Social History, Amsterdam, vol.IX, E.J. Brill, Leiden 1954, S. 1–3.

A.J.C. Rüter: Prof. Mr. N.W. Posthumus. Ibidem, vol.VIII, 1953, S. 1–6.

International Institute of Social History Amsterdam. History and activities. Van Gorcum, Assen 1968. 55 S.

Rudolf Quast: Zwischen Amsterdam und Bochum. Erlebte Sozialgeschichte. Sonderdruck aus dem Jahrbuch 1974 der Ruhr-Universität Bochum. 39 S.

J.M. Welcker: Veertig jaar Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis 1935–1975, in: Tijdschrift voor Sociale Geschiedenis, Nr. 3, Dezember 1975, S. 373–384.

Paul Mayer: Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, in: Archiv für Sozialgeschichte, Band VI–VII, Hannover 1966–1969, S. 1–198.

A. Adama van Scheltema-Kleefstra: Iets over het Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis te Amsterdam, in: Medelingen van de Nederlandse Vereniging van Vrouwen met Academische Opleiding, Jahrg. 18, Nr. 1, Januar 1952, S. 7–9.

Kurz nach ihrem 93. Geburtstag am 22. März 1977 hat Frau Adama ihrem Leben ein Ende bereitet. Sie war am Ende ihrer körperlichen Kräfte und wollte in ihrer eigenen vertrauten Umgebung sterben.

Sie wurde oben auf der Düne in Westerveld im Grabe ihres Mannes beigesetzt, das nach 53 Jahren wieder geöffnet wurde. An ihrem Grabe wurde nicht gesprochen. Wohl las die Testamentsvollstreckerin, Frau E.M. Kalsbeek-Schimmelpenninck van der Oije, einen von ihr geschriebenen Abschiedsbrief vor. So wie sie gelebt hatte ist Frau Adama gestorben. Sie ließ einen bleibenden Eindruck zurück bei allen, die sie gekannt haben und ein Institut, dessen Grundlagen sie mit gelegt hat.

## Erinnerungen der Bibliothekarin des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte

Um die Geschichte der Entstehung und der weiteren Entwicklung des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte zu erzählen, ist es, glaube ich, vernünftig, etwas weiter zurückzugreifen. *Professor Mr. N.W. Posthumus*<sup>2</sup>, der seit 1913 in Den Haag das *Nederlands Economisch-Historisch Archief*<sup>3</sup> aufgebaut hatte, sammelte dort außer Archiven durch Ankäufe und Geschenke zugleich eine solche Menge Bücher und Broschüren, daß er gegen Ende der 20er Jahre der Stadt Amsterdam vorschlug, dort diese Bibliothek unterzubringen. Die Stadtverwaltung ging darauf ein, erwarb zwei alte Grachtenhäuser an der Herengracht 218–220 und ließ sie zu einer Bibliothek umbauen, so daß Professor Posthumus die *Economisch-Historische Bibliotek*<sup>4</sup> dort einrichten und am 1. Januar 1932 eröffnen konnte. *Dr. Jane de Jongh* erhielt die Leitung der wirtschaftshistorischen Abteilung, und Professor Posthumus bat mich, die sozialgeschichtliche Sammlung zu übernehmen, weil ich seit 1905 Mitglied der *SDAP (Sociaal-Democratische Arbeiders-Partij)*<sup>5</sup> und über diese Thematik hinreichend unterrichtet war.

Durch die Wirtschaftskrise von 1929 war ich in finanzielle Schwierigkeiten geraten und mußte daher Arbeit suchen. Bibliotheksarbeit lockte mich am meisten, und ich wandte mich darum im Jahre 1930 mit zwei Empfehlungsschreiben an die Universitätsbibliothek in Amsterdam, wo *Professor Mr. J.S. Theissen* gerade Bibliothekar geworden war. Er wollte zwar keine Volontärin einstellen, mich aber wohl als Mitarbeiterin akzeptieren unter der Voraussetzung, daß er selbst meine Ausbildung zur Bibliotheksassistentin übernehmen würde. Er hatte diese Ausbildung zuvor in Groningen jahrelang geleitet und bot mir an, mir jeden Tag ein oder zwei Privatstunden zu geben. Das war für mich natürlich ein besonderes Vorrecht, das ich mit großer Dankbarkeit annahm. In der Tat gab er mir jeden Tag Unterricht und schickte mich durch alle Abteilungen der Universitätsbibliothek, um mir die notwendigen Kenntnisse zu vermitteln. Weil im Jahre 1932 das dreihundertjährige Bestehen der Amsterdamer Universität gefeiert werden und Professor Theissen das Gedenkbuch dafür schreiben sollte, trug er mir in den letzten 8 Monaten vor der Drucklegung auf, verschiedene Archive aufzusuchen, um dort nach den Daten aller Professoren zu forschen, die seit 1932 mit der Universität Amsterdam verbunden gewesen waren. Das war für mich eine besonders interessante und lehrreiche Aufgabe.

Diese beiden Professoren haben mein ganzes Leben verändert. Ich bin Professor Theissen unsagbar dankbar, daß er bereit war, mir die Ausbildung zur Bibliotheksassistentin zu geben, denn das ermöglichte es mir, das Angebot von Professor Posthumus anzunehmen. Dieser war allerdings nicht in der Lage, mir ein ausreichendes Gehalt zu geben, und darum akzeptierte ich gleichzeitig einen zweiten Auftrag, nämlich die Stellung einer Archivarin der Sociaal-Democratische Arbeiders-Partij (SDAP).

Die sozialgeschichtliche Abteilung der *EHB* war klein; sie bestand hauptsächlich aus der Broschürensammlung *-Mendels*<sup>6</sup>, die Professor Posthumus ein Jahr zuvor erworben hatte, und ferner aus den Broschüren auf sozialgeschichtlichen Gebiet, die er selbst gesammelt hatte, sowie einigen Gewerkschaftsarchiven.

Als Archivarin der SDAP wurde mir schon bald die Frage gestellt, ob ich es für möglich hielt, im Jahre 1934 anlässlich des 40-jährigen Bestehens der Partei eine Ausstellung aufzubauen. Eine Antwort fiel mir damals noch schwer, denn als ich das alte Archiv in der Tesselschadestraat einmal ansah, stellte ich fest, daß es hauptsächlich aus eingegangenen Briefen und einzelnen Kopier-Büchern bestand. Ich fragte Professor Posthumus, der sehr viel von Archivarbeit verstand, was er mir raten würde, und ich bekam zu hören, daß ich zunächst einmal in einem Jahresbericht und einem Kongreßprotokoll alle Substan-

tive unterstreichen sollte. Ich begriff, daß das natürlich Unsinn war. Durch das sorgfältige Studium einiger Jahresberichte und Kongreßprotokolle erhielt ich aber allmählich eine Vorstellung vom Aufbau der Partei. Ich sah darunter sozusagen das Gerippe und stellte einige Punkte zusammen, nach denen ich das Archiv meinte aufbauen zu können. Mit dieser Liste ging ich wieder zu Posthumus, der mir folgendes sagte: „Annie, jetzt bist Du auf dem richtigen Weg, denn niemand kann Dir sagen, wie ein Archiv geordnet werden muß, wenn man nicht weiß, woraus es zusammengestellt ist“.

Mir wurde damals aber klar, daß ich in ganz Niederland würde nachforschen müssen, ob dort noch alte historische Dokumente zu finden wären, denn aus den Regalen mit eingegangenen Briefen und einzelnen alten Zeitungen würde ich niemals eine Ausstellung zusammenstellen können. Aus dem Studium der Berichte hatte ich erkannt, daß man vielleicht wirklich ein Archiv würde einrichten können, wenn man zunächst viel mehr über die Parteiarbeit zusammengetragen hätte.

Ich merkte auch was fehlte, was nicht vorhanden war, und das brachte mich dazu, zu untersuchen, wie man an die fehlenden Unterlagen herankommen könnte. Schon bald entdeckte ich, daß die Menschen früher zuhause in den Privatwohnungen zusammenkamen und daß die Protokollnotizen und andere wichtige Papiere, die von diesen Versammlungen übriggeblieben waren, zuhause im eigenen Schreibtisch aufbewahrt wurden. Wenn man sie nötig hatte, kamen sie wohl wieder zum Vorschein.

Darum suchte ich alle Spitzenfunktionäre und viele Abteilungen der SDAP auf, und bei jedem fand ich das eine oder andere, beim alten *W.H. Vliegen*<sup>7</sup> und bei *F.M. Wibaut*<sup>8</sup> sogar sehr viel. Ich stieß allseits auf großes Interesse: man suchte für mich und half mir überall. Und so sah ich sehr schnell, wie sich die Geschichte der Partei unter meinen Händen formte. Es war eine außerordentlich interessante Erfahrung. Ich hatte in meinem Leben bisher noch nie etwas gesammelt und wurde jetzt zu einem leidenschaftlichen Sammler. Vliegen hatte für mich selbst schon ein recht bemerkenswertes Archiv gesammelt, auch aus der Zeit, in der er Mitglied des *Sociaal-Democratische Bond*<sup>9</sup> von *Ferdinand Domela Nieuwenhuis*<sup>10</sup> war. Er besaß aus dieser Zeit noch handgeschriebene Protokolle von Versammlungen und Kongressen, die er an das SDAP-Archiv abtrat und die dadurch später in das Internationale Institut gekommen sind. Nicht zuletzt dadurch erhielt ich eine Übersicht über die Epoche von Domela Nieuwenhuis von 1879 bis 1893.

Bei *Henri Polak*<sup>11</sup> war es auch sehr aufschlußreich. Dort hatten in der Wohnung viele Versammlungen stattgefunden; aber Henri Polak war so beschäftigt, daß er nicht dazu kam, in seinem eigenen Schreibtisch nachzusehen. Eines Tages, nach wiederholten Anfragen, sagte er mir: „Annie, komm' bitte zu mir und suche meinen ganzen Schreibtisch durch, aber laß in Gottesnamen alle Liebesbriefe liegen, denn das geht Dich nichts an.“ Ich habe aus dem Schreibtisch Henri Polaks eine ganze Menge außerordentlich interessanter Papiere zum Vorschein geholt, auch Protokolle von Versammlungen, Briefwechsel, Broschüren usw.

Das meiste aber fand ich bei Wibaut, insbesondere über die Gründung von „*Het Volk*“<sup>12</sup>. „*Het Volk*“ selbst hatte nur ein einziges Archivstück und sonst gar nichts. Ich ging also zu Wibaut, und der sagte mir: „Annie Scheltema, auf dem Boden steht eine Kiste, und diese ganze Kiste kannst Du haben“. Aus dieser Kiste kam die gesamte finanzielle und technische Vorgeschichte der Zeitung zum Vorschein, die Ernennung der Redaktion, die Einrichtung der Druckerei, Briefe, erste Nummern, das Wochenblatt „*De Notenkraaker*“<sup>13</sup> mit den Zeichnungen von *Albert Hahn*<sup>14</sup>

In jener Zeit habe ich die meisten wichtigen Abteilungen der SDAP besucht und überall um altes Material gebeten und dieses auch bekommen, wie z.B. Jahrgänge von Zeitungen, Broschüren, Wahlflugblätter und andere interessante Stücke, so daß ich zum Schluß eine Übersicht über die ganze 40-jährige Geschichte der SDAP geben konnte. Und auf diese Weise konnte ich wirklich im Jahre 1934 eine Ausstellung aufbauen, die einen Überblick über die Geschichte seit 1894 gab. Es begann mit dem Brief der „*Twaalf Apostelen*“<sup>15</sup>.

Bei der Feier des vierzigjährigen Bestehens sollte *Friedrich Adler*<sup>16</sup>, der Sekretär der *Sozialistischen Arbeiter-Internationale (SAI)*<sup>17</sup>, am Sonntagvormittag im Concertgebouw sprechen. Er kam am Samstagmittag und wohnte in Hotel Americain. Professor Posthumus hatte mich gebeten, Adler die Economisch-Historische Bibliothek zu zeigen, weil er hoffte, daß Adler sich dafür interessieren und zu gegebener Zeit auch wohl das eine oder andere stiften würde. Um Viertel vor fünf Uhr ging ich also zu Americain, aber Adler telefonierte. Später, als ich mit Adler und seiner Frau *Kathia*<sup>18</sup> befreundet war, begriff ich, daß Adler immer und sehr lange telefonierte. Ich wartete also in der Halle des Hotels, und endlich nach einer Dreiviertelstunde kam er herunter. Ich überbrachte die Bitte von Professor Posthumus. Er wollte sehr gerne die Bibliothek am nächsten Vormittag sehen; am selben Abend aber wollte er noch die Ausstellung besuchen. Ich sagte ihm, daß das nicht so beabsichtigt wäre und daß er am folgenden Morgen um 1/2 11 Uhr die Ausstellung eröffnen sollte. Er war aber nicht davon abzubringen; er mußte noch am selben Abend hin, weil er sie dann in aller Ruhe besichtigen konnte. Darum rief ich *E. Boekman*<sup>19</sup> an, der sich sofort bereit erklärte, Adler in der Ausstellung zu empfangen und herumzuführen. Ich selbst ging auch hin. Adler war sehr interessiert und wir hatten angeregte Gespräche. Ich hatte abgemacht, daß ich ihn am folgenden Morgen um 1/2 10 Uhr abholen würde, um kurz die Economisch-Historische Bibliothek zu besichtigen. Als ich aber in sein Hotel kam, telefonierte Adler wieder und kam erst um 10 Minuten nach 10 Uhr herunter. Ich sagte, daß es jetzt zu spät geworden wäre, noch zur EHB zu gehen; er wollte davon aber nichts hören, wollte erst noch die EHB sehen, lief entzückt an den Bücherregalen entlang, nahm das eine Buch nach dem anderen heraus und war außerordentlich interessiert. Im Nu war es nach 1/ 11 Uhr.

Ich habe ihn einfach an seinem Mantel ziehen müssen, um endlich fortzugehen. Die Folge war, daß wir erst um 10 Minuten vor 11 Uhr beim Gebäude der *Arbeiders-Jeugd-Centrale (AJC)*<sup>20</sup> ankamen. Der Parteisekretär *Kees Woudenberg*<sup>21</sup> stand bereits an der Tür, um auf uns zu warten und war mit Recht böse. Aber so war Adler nun einmal. Am Mittag, im Concertgebouw, hielt er eine großartige Rede. Er sprach dabei voll Anerkennung über die Ausstellung, erteilte mir ein Lob, indem er sagte, daß er noch niemals eine so schöne und übersichtliche sozialistische Ausstellung gesehen hätte, was für mich natürlich besonders erfreulich war. Diese Begegnung mit Adler war der Anfang einer langen Freundschaft mit ihm und seiner Frau.

Im Jahre 1934 fand in Paris ein Kongreß des *Internationalen Gewerkschaftsbundes (IGB)*<sup>22</sup> statt. Ich war inzwischen ein so interessierter Sammler geworden, daß ich beschloß, meine Ferien in Paris zu verbringen und zu versuchen, bei den Leuten dort etwas locker zu machen. Ich ging also (in Paris) zum Gebäude des IGB, und einer der ersten, den ich sah, war wieder Friedrich Adler. Aber er konnte mir dort nicht helfen, und ich fühlte bald, daß ich hier eine unerwünschte Person war. Sie schoben mich ab, indem sie sagten: „Gehen Sie lieber zu Zimmer soundsoviel; da werden Sie jemanden finden, der Sie vielleicht interessieren wird“. Ich ging also nach oben und fand dort *Boris Nikolajewsky*<sup>23</sup>, in einem verstaubten Raum, rundum mit Regalen, auf denen nur große

Pakete lagen, von denen später deutlich wurde, daß sie die Archive der *deutschen Sozialdemokratischen Partei (SPD)*<sup>24</sup> enthielten. Er erzählte mir, daß er mit einigen anderen im Jahre 1932 das *Marx-Engels-Archiv*<sup>25</sup> und die deutschen Partei-Archive aus Berlin gerettet habe. Das Marx-Engels-Archiv war aus Berlin nach Kopenhagen geschafft worden und lag dort in einer Bank. Die übrigen deutschen Parteiarchive waren in Paketen nach Paris gebracht worden in der Absicht, daß er sie dort bearbeiten sollte.

Ich erzählte ihm etwas von unserer Economisch-Historischen Bibliothek und meiner sozialgeschichtlichen Abteilung, woran er sofort interessiert war. Er sagte: „Wenn Ihr eine solche Bibliothek in Amsterdam habt, dann müßt Ihr im Augenblick versuchen anzukaufen. Denn beispielsweise liegt hier in Paris das Archiv des „Bundes“. Das war der „*Allgemeine Jüdische Arbeiterbund*“ aus Polen<sup>26</sup>. Dieses Archiv wurde, soweit ich weiß, im Jahre 1882 nach Genf und 1926 nach Berlin gebracht, wohin die Leute vom „Bund“ wiederum hatten fliehen müssen. Sie waren damals in Paris mit Sack und Pack angekommen, hatten aber nicht genügend Geld, um weiter nach den USA zu reisen und wollten daher gerne einen Teil des Archivs verkaufen. Nikolajewsky hat mich mit den Besitzern des Archivs bekannt gemacht, speziell mit *F. Kursky*<sup>27</sup>. Ich habe ein Inhaltsverzeichnis und eine Kartei gesehen und bekam den Eindruck, daß sehr wichtige Stücke dabei waren, die für unsere sozialgeschichtliche Abteilung von Bedeutung sein würden. Ich fragte, was ihre Absicht sei. Sie teilten mir mit, daß sie eine Anzahl Originaldokumente und viele Dubletten für einen Preis von f 8.000,00 verkaufen wollten.

Ich reiste nach Amsterdam zurück, begeistert über diesen Fund, und erzählte Posthumus davon, der meinen Enthusiasmus teilte. Er war bekannt als jemand, der leicht Geld zusammenbringen konnte. Er ging dann auch direkt an's Werk, um dies zu versuchen. Aber 1934 war einer der Tiefpunkte der Krise. Wir hatten Listen von reichen Juden, reichen Sozialisten, reichen Niederländern zusammengestellt. Posthumus bearbeitete einen Teil von ihnen, ich den anderen. Aber wir konnten keine f 500.00 zusammenbringen. Das war eine riesige Enttäuschung. Bis ich eines Abends, bei *J.F. Ankersmit*<sup>28</sup> Tee trinkend, von der „*Centrale Arbeiders-Verzekering- en Deposito-Bank*“<sup>29</sup> hörte. Ankersmit sagte zu mir: „Annie, Du mußt zu *Nehemia de Lieme*<sup>30</sup> gehen. Ich bin überzeugt, daß Du dort Hilfe finden wirst“. Ich erzählte das Posthumus. Er hatte noch nie von der „Centrale“ gehört, ich ebensowenig. Er hat also um eine Unterredung nachgesucht und erhielt die Aufforderung, an einem bestimmten Tag nach Scheveningen zu kommen, wo die „Centrale“ eine Versammlung abhielt. Ich fuhr mit Posthumus nach Scheveningen. Er setzte sich an einen Tisch, um eine Tasse Tee zu trinken und ging allein in das Tagungslokal. Eine Viertelstunde später kam er schon zurück und berichtete: „Nehemia de Lieme will meine Bitte, einen Teil des Archivs des „Bund“ anzukaufen, seinem Vorstand vortragen und nach 14 Tagen Bescheid geben“. In der Tat erhielt er eine Nachricht. Wir reisten zusammen nach Den Haag und erfuhren, daß das Archiv des „Bundes“ für f 8000,00 angekauft werden könnte. Zugleich aber teilte Nehemia de Lieme mit, daß die „Centrale“ wohl noch mehr tun könnte und daß Posthumus mit einem Vorschlag an ihn herantreten sollte.

Da kam plötzlich Posthumus' Traum an's Tageslicht. Er war nämlich beim Ankauf von antiquarischen Büchern auf dem internationalen Markt in den zwanziger Jahren immer wieder auf *David Rjasanow*<sup>31</sup> gestoßen. Rjasanow kaufte für Moskau, und wenn etwas besonders teuer war, konnte Rjasanow wohl kaufen, Posthumus aber nicht. Ein großes Land gegen ein privates Archiv. Posthumus wußte also, daß durch Rußland viel für's *Marx-Engels-Lenin-Archiv*<sup>32</sup> aufgekauft wurde und daß dieses Material damit für West-Europa verloren ging. Der große Gedanke, das große Ideal von Posthumus war es, für

den Westen ein eigenes Marx-Engels-Institut, ein internationales Institut für Sozialgeschichte, zu errichten. Durch die Zusicherung von Nehemia de Lieme sah er dazu plötzlich die Möglichkeit. Denn wir wußten, daß durch das Hitler-Regime in Deutschland zahlreiche Menschen in Gefahr geraten waren und wir daher die Möglichkeit haben würden, dort zu kaufen. Wir würden dadurch die Basis für die Errichtung einer großen Bibliothek und eines großen Archivs bekommen.

Ich will gerne darauf hinweisen, daß für mich Boris Nikolajewsky den Anstoß zur Errichtung unseres Instituts gegeben hat, indem er mich auf die Bibliothek des „Bund“ in Paris aufmerksam machte.

Professor Posthumus hat diesen Gedanken Nehemia de Lieme vorgetragen und bei ihm viel Verständnis gefunden. Posthumus wandte sich anschließend an die Stadt Amsterdam. Diese schlug vor, die ehemalige Mädchen-Realschule an der Keizersgracht 264 zu unserer Verfügung zu stellen, ein großes Gebäude mit 20 Klassenräumen und sieben kleineren Zimmern. Es war natürlich sehr verwöhnt; das meiste mußte renoviert und zur Bibliothek eingerichtet werden, was ungefähr ein Jahr erforderte. Die „Centrale“ gab uns fl 45.000,00 für diesen Umbau und die Einrichtung. Ein Jahr später war es voller neuer Bücherregale, Zentralheizung, die Wände wurden in hellen Farben gehalten, alles herausgebrochen, was nicht hineingehörte, möbliert, sogar mit einem kleinen Tresorraum ausgestattet, kurz ein Haus, das durchaus geeignet war, das Institut zu beherbergen.

In der Zwischenzeit hatten wir schon Mitteilungen von verschiedenen Leuten erhalten, die gerne Archive oder Bibliotheken verkaufen wollten, so daß die Notwendigkeit, jemanden auf die Reise zu schicken, bald gegeben war. Aber der erste Gedanke von Professor Posthumus war auf die Sammlung von *Dr. Max Nettlau* <sup>33</sup> gerichtet. Das Kuriose war, daß Posthumus diese Sammlung eigentlich schon im Jahre 1928 für das *Nederlandsch Economisch-Historische Archief* angekauft hatte und zwar notariell verbrieft. Aber Posthumus hatte es damals so eilig gehabt, Nettlau dazu zu bringen, sozusagen bereits am folgenden Tag Kisten aus Österreich nach den Niederlanden zu schicken, daß Nettlau einen großen Schrecken bekam, seinen Kaufvertrag zerriß und ihn so in einem Umschlag in Posthumus' Hotel sandte. Obwohl der Vertrag in Wien vor einem Notar abgeschlossen worden war, wußte Posthumus, daß er nichts ändern könnte, denn er würde sonst die anarchistische Bewegung aller Länder gegen sich rebellisch machen.

Nettlau war der große Sammler der Anarchisten, der große Historiker des Anarchismus. Es war von ihm bekannt, daß er seit den achtziger Jahren zunächst in England gesammelt hatte, daß er die größte Sammlung auf dem Gebiet des Anarchismus besaß, und daß diese Sammlung an allerlei Orten über die ganze Welt verstreut untergebracht war. Nettlau fühlte sich vermutlich ein wenig schuldig, und er zeigte das dadurch, daß er nichts mehr mit Professor Posthumus zu tun haben wollte. Ich hatte von der EHB einigemal mit ihm korrespondiert, und so wurde ich im Jahre 1935 beauftragt, nach Wien zu reisen, um zu erkunden, ob Nettlau ansprechbar wäre.

Nun gab es in Österreich schon ein Jahr lang eine Art totalitäres Regime, so daß Nettlau sich dort wahrscheinlich nicht mehr sicher fühlte und wohl bereit war, mich zu empfangen. Ich reiste also in jenem Sommer hin und fand ihn in einem kleinen ärmlichen Kämmerchen, ohne Strom, ohne Heizung, mit einer Petroleumlampe auf einem weißen hölzernen Küchentisch, an dem er arbeitete. Nettlau hatte noch einen schönen Kopf, aber er sah sehr verwahrlost aus. Ich saß tagelang bei ihm und plauderte mit ihm. Ich kam am Morgen, gegen 1/2 11 Uhr, wir gingen um 1 Uhr zusammen essen, das einmal bezahlte er, das folgende ich. Wir sprachen über meine kleine Sammlung in der EHB,

über den Plan, in Amsterdam ein großes Institut für Sozialgeschichte aufzubauen, weil jetzt – wegen der Verfolgungen durch das Hitler-Regime – die Möglichkeit bestand, überall anzukaufen, was dann durch die „Centrale“ bezahlt werden würde. Er erzählte etwas aus seinem Leben, und so setzten wir unsere Gespräche fort, bis ich nach 6 Tagen sagte: „Ja, Herr Doktor, aber hier können Sie sich doch nicht mehr sicher fühlen“.. „Nein“, antwortete er, „das ist natürlich der Fall, und ich denke wohl darüber nach, irgendwo anders mein Heil zu suchen“. Am liebsten würde er nach Spanien gehen, aber da gäbe es Bedenken. So kam ich dazu, ihn zu fragen, ob er denn nicht seine Sammlungen dem neuen Institut übergeben wolle. Er antwortete, daß er sich für diesen Gedanken langsam zu erwärmen beginne, daß er aber auch hierbei viele Bedenken hätte. „Dann schreiben Sie bitte alle Ihre Bedenken auf, und dann können wir doch sehen, ob wir uns einig werden können“. Er fand das einen ausgezeichneten Gedanken und bat mich, am folgenden Morgen zurückzukommen.

Als ich ihn wieder besuchte, hatte er 10 Folioseiten vollgeschrieben. Er ersuchte mich, die in mein Hotel mitzunehmen und ihm dann zu sagen, was ich darüber dächte. Im Hotel stellte ich eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Punkte auf und rief Posthumus an. Der sagte zu allem: „Einverstanden, einverstanden“. Ich ging also wieder zu Nettlau zurück und erzählte ihm, daß es mir möglich erschiene, alle diese Bedingungen zu erfüllen. Ich mochte den Namen Posthumus nicht nennen. Ich sprach also allein über einen Vertrag mit der „Centrale“, die seine Sammlung für unser Institut ankaufen sollte. Inzwischen hatte Nettlau noch ein elftes Blatt dazu geschrieben, in dem auch nichts Unannehmbares stand; und er ersuchte mich, nach Amsterdam zurückzureisen und aus diesen elf Seiten einen Vertragsentwurf zusammenzustellen. Ich dachte aber bei mir: sobald ich wieder im Zug sitze, zieht er sich wieder zurück, rief also Professor Posthumus erneut an und schlug ihm vor, die 11 Seiten als Vertrag zu betrachten, denn darin stünden alle Bedingungen Nettlaus. Posthumus bat mich, in meinem Zimmer zu warten, und eine gute Stunde später erhielt ich den Auftrag zu kaufen. Ich ging in der Abenddämmerung zu Nettlau zurück und sagte: „Herr Doktor, Sie haben nun alles niedergeschrieben. Weshalb sollen wir diese elf Seiten nicht als Kontrakt betrachten und beide unterzeichnen?“

Er fand, daß das eigentlich ein prächtiger Vorschlag sei. Er zündete seine Petroleumlampe an und legte die Blätter vor sich. Ich sah den alten grauen Kopf unter dem Licht der Lampe, und ich konnte ihm völlig nachempfinden, daß er durch die Unterzeichnung dieser Seiten sein Leben verkaufte. Ich war aufs stärkste beeindruckt. Er unterzeichnete jedes Blatt zuerst, danach ich und dann bat er: „Geh’ nun bitte unverzüglich weg und komm’ dann morgen vor Deiner Abreise noch eben bei mir vorbei“. So geschah es. Ich versprach ihm, daß ich so gut wie möglich für alles sorgen würde und verließ ihn, einsam und deprimiert.

Inzwischen hatte ich erfahren, daß alle seine Kisten von einem seiner Freunde in der Schweiz zusammengebracht und im Keller seines Hauses in Ascona untergebracht worden waren. Ich telegraphierte diesem Freund, daß ich einen Vertrag mit Nettlau abgeschlossen habe, und ob er umgehend die Versendung der Kisten nach Amsterdam in die Wege leiten wolle. In der Tat geschah das, und so empfangen wir einige Wochen später 364 Kisten, von denen 12 riesengroß waren, so daß sie nur mit Mühe transportiert werden konnten. Unsere ganze untere Etage auf der Keizersgracht war damit angefüllt, und das Auspacken begann, größtenteils auf dem Innenhof. Beim Auspacken dieser Kisten merkten wir erst, welch ein Reichtum hier zum Vorschein kam. Leider wurde auch schnell deutlich, daß es unter den ältesten Kisten, insbesondere denen, die in

England aufbewahrt worden waren, einige gab, die durch Feuchtigkeit nicht wieder gut zu machenden Schaden erlitten hatten. Aus anderen Kisten kamen eine große Menge zerrissener Briefe zum Vorschein. Es waren aber auch vollständige Briefe dazwischen, Kassenbücher usw. Ich wußte nicht, was das war, begriff aber, daß es aus England kam und zusammen gehörte. Ich wußte, wie sorgfältig Nettlau war und erschrak über dieses Chaos. Was wir von dieser Art fanden, habe ich in einer Kiste zusammen gepackt, und als Nettlau im Jahre 1937 zum erstenmal nach Amsterdam kam und unser Institut besuchte, erhielt ich die Gelegenheit, ihn zu fragen, was das bedeutete.

Er selbst war bei diesem Besuch voller Freude über seine eigene Sammlung. Wir hatten sie in drei großen Räumen (ehemaligen Klassenzimmern) aufgestellt und nannten sie die „Sammlung Nettlau“. Dieser Name stand auf einer der Türen. Er sah zum erstenmal in seinem Leben seine ganze Sammlung aufgestellt und zu einem großen Teil geordnet. Wir konnten ihm einen der Räume geben, um darin zu arbeiten; da stand ein Schreibtisch und ein bequemer Stuhl. Ich hatte einen großen Schrank freigemacht für seine private Arbeit, und auf diese Weise konnte er ungestört an seinem Schreibtisch arbeiten. Die Kiste mit den zerrissenen Briefen hatte ich in diesen Raum stellen lassen und erhielt jetzt die Gelegenheit, ihn zu fragen, was das eigentlich bedeutete. Er lachte und erzählte: „Im Jahre 1888 bin ich Mitglied des Bundes der *Socialist League*<sup>34</sup> in London geworden.“ An einem bestimmten Tag kam er ins Bureau der „League“ und begegnete dort einem neuen Sekretär, der damit beschäftigt war, alle Papiere und Unterlagen seines Vorgängers zu zerreißen. Nettlau erschrak darüber, fragte, ob er all' diese Papiere haben dürfte und auch weitere, die noch nicht zerstört waren und für die der neue Sekretär kein Interesse hatte. So konnte er alle diese Briefe und Dokumente 49 Jahre später wieder in einer seiner Kisten zurückfinden. Nettlau selbst hatte Monate damit zugebracht, die passenden Teile der Briefe zusammenzusuchen. Es war ein Puzzle! Später arbeiteten andere daran mit, und alles wurde sorgfältig geklebt. Aber jedenfalls ist dies der Grund, daß unser Institut den ältesten Teil des Archivs der *Socialist League* besitzt und daß in der Folgezeit Engländer nach Amsterdam kamen, um darin zu arbeiten. Es gibt jetzt in Amsterdam ein Inventar dieses Archivs.

Nettlau hat im Jahre 1937 einige Monate in Amsterdam mit viel Freude gearbeitet. Er kam 1938 zurück, wiederum für einige Monate; aber in diese Zeit fiel leider der Tag, an dem Hitler mit seinen Truppen in Wien einrückte, nachdem er beschlossen hatte, den „Anschluß“ zu vollziehen (11. März 1938). Nettlau konnte deshalb nicht mehr zurück und blieb endgültig in den Niederlanden.

Inzwischen hatte ich in Zürich *Dr. Fritz Brupbacher* und seine Frau<sup>35</sup> kennengelernt. *Dr. Brupbacher*, ein alter Anarchist, hatte mir schon viel überlassen, u.a. die Korrespondenz mit seiner *ersten Frau*<sup>36</sup>, einer Russin, die als Ärztin in Rußland arbeitete und ihm über ihre Erfahrungen und über die Zustände in Rußland schrieb. Dieser Briefwechsel erstreckt sich über die Zeit von ca. 1897–1914. Er gab mir auch eine große Zahl von Briefen von *James Guillaume*<sup>37</sup>, *Erich Mühsam*<sup>38</sup> und vielen anderen.

Er war einer der besten Freunde Nettlaus und hatte auch dafür gesorgt, daß Nettlau, der sein kleines Vermögen im ersten Weltkrieg verloren hatte, von schweizerischen Freunden ein „Jahresgeld“ erhielt. Im Frühjahr 1936 war ich in Zürich und telefonierte mit *Brupbacher*, der mich bat, zu ihm zu kommen und bei ihm zu essen. Seine Frau war zu jener Zeit in Paris, aber Nettlau logierte bei ihm. Ich sollte also Nettlau zum erstenmal wiedersehen, nachdem ich von ihm Abschied genommen hatte. Als *Brupbacher* abends die Tür für mich öffnete, flüsterte er mit zu: „Sprechen Sie um Gotteswillen nicht über das Institut, er ist wütend.“ Er hatte keine Gelegenheit, mir zu erzählen,

warum Nettelau wütend war. Als ich aber das Zimmer betrat, sah ich einen sehr bleichen und stillen Nettelau. Bei Tisch war es außergewöhnlich schwierig. Brupbacher, der beim Essen stets wie ein Römer auf dem Divan lag, an der einen Seite, Nettelau ihm gegenüber und ich an der Kopfseite des Tisches zwischen ihnen. Wir waren alle drei an Sozialgeschichte und am Institut interessiert. Aber ich durfte nicht darüber sprechen. Ich suchte krampfhaft nach neutralen Themen. Plötzlich sagte Brupbacher: „Frau von Scheltema, ich habe noch sehr interessante Briefe für Sie gefunden. Kommen Sie bitte morgen vormittag, um sie abzuholen.“ Da rief Dr. Nettelau ganz aufgeregt: „Herr Doktor, wir wollten doch von solchen Sachen nicht reden.“ Brupbacher sagte ganz ruhig: „Herr Doktor, ich glaube, es wäre gut, wenn Sie ein Glas Wasser trinken würden.“ Nettelau tat das gehorsam. Der Zwischenfall war vorüber, aber ich saß da, kaum etwas oder nichts begreifend.

Als ich nach dem Essen mit Brupbacher herauskam und ihn um Aufklärung bat, sagte er: „Aber verstehen Sie denn nicht? Sie haben seine Tochter geheiratet; er ist furchtbar eifersüchtig. Er haßt sie.“ Das war in der Tat schwierig. Ich habe mit Dr. Nettelau am folgenden Morgen noch eine Tasse Kaffee getrunken, aber er war hoffnungslos förmlich, und ich gab es daher auf. Das Kuriose war dabei für mich, daß die zwei sehr engen Freunde, die eine Freundschaft von mehr als 30 Jahren verband, einander noch stets „Herr Doktor“ nannten.

Nach Amsterdam zurückgekehrt, verzichtete ich auf weitere Korrespondenz mit Nettelau, denn ich war mir bewußt, daß ich damit doch nichts Gutes erreichen könnte. Um so mehr war ich deshalb betroffen, als Nettelau mir gegen Ende des Jahres 1936 einen langen Brief schickte und mich eindringlich bat, nach Spanien zu reisen um dort die Bibliothek seines Freundes *Federico Urales*<sup>39</sup> (Pseudonym von *Juan Montseny*) zu retten. Denn ich allein würde das noch tun können. Nach einigem Hin und Her fand Professor Posthumus es besser, *Arthur Lehning*<sup>40</sup> nach Spanien zu schicken. Dieser versandte sehr wichtige alte spanische Periodica in die Niederlande, die sich heute noch im Institut befinden; aber der Rest der Bibliothek blieb in Barcelona und war unrettbar verloren. Mit Nettelau hatte ich dadurch wieder ein freundschaftliches Verhältnis gewonnen, und als er im Jahre 1937 zum erstenmal nach Amsterdam kam, konnte ich ihm viel helfen.

Durch Nettelau und Brupacher bekam ich auch Kontakt zu vielen anderen Gleichgesinnten in der Schweiz, so mit *L. Bertoni*<sup>41</sup>, Frau *B. Gross*<sup>42</sup> und einigen anderen. Sie alle fand ich bereit, mir viel zu geben; für mich aber war die Bekanntschaft mit L. Bertoni besonders interessant. Er war ein prachtvolles Beispiel eines idealistischen Druckers und Setzers. Er schrieb seine Zeitung größtenteils selbst, korrigierte und druckte sie und versandte alles selbst. Die Zeitung wurde auf Italienisch und Französisch gedruckt („*Il Risveglio*“ – „*Le Reveil*“ –<sup>43</sup>). Alles geschah in seiner Wohnung, und es sah doch überall besonders ordentlich und sauber aus. Ich fand das prächtig und hatte großen Respekt vor ihm. Bertoni überließ dem Institut alle seine Zeitungen und zwar komplett und sandte uns überdies eine Sammlung Briefe, u.a. von *Errico Malatesta*<sup>44</sup> sowie viele Broschüren.

Die Monate im Jahre 1937, in denen Nettelau in Amsterdam arbeitet, fand er besonders angenehm. Darum kehrte er zu Beginn des Jahres 1938 zurück. In diese Zeit fiel der Anschluß Österreichs an Deutschland und der Einmarsch der deutschen Truppen in Wien. Wir wußten, daß sich in seinem Zimmer in Wien noch sehr wichtige Stücke befanden, u.a. die Manuskripte von *Michael Bakunin*<sup>45</sup>, die Nettelau besaß. Darum schlug

ich Posthumus vor, mich nach Wien reisen zu lassen, um zu versuchen, dies alles noch herauszuholen.

Ich kam an einem Freitagabend auf dem Flugplatz von Wien an, der voller Hakenkreuzfahnen hing. Es war ein deprimierendes Erlebnis. Ich wußte, daß viele meiner Wiener Freunde noch nicht geflohen waren. Zu allererst ging ich zum Spediteur, mit dem wir immer zusammenarbeiteten, und ersuchte ihn, dafür zu sorgen, daß am Samstagmorgen ca. 10 Kisten an Nettlaus Wohnung sein sollten. Samstagmorgen um viertel nach 8 Uhr trat ich aus meinem Hotel am Ring und sah den Einmarsch der deutschen Truppen. Es war für mich die erste Bekanntschaft mit der deutschen Kriegsmaschinerie. Je drei Panzer fuhren nebeneinander, und man konnte eine schnurgerade Linie zwischen den Ketten ziehen. Die Männer obendrauf waren von dem selben Metall wie die Maschinen unter ihnen: harte stählerne Gesichter. Am Straßenrand stand eine dünne Reihe Zuschauer; es wurde nur wenig gejubelt. Etwa hundert Meter von mir entfernt rief jemand etwas und wurde niedergeschossen.

Ich ging schweren Herzens an die Arbeit. Ein Vorteil war, daß Nettlau in seiner ärmlichen Wohnung keine Schränke besaß und daß alle seine Habe in Päckchen verschnürt an den Wänden aufgestapelt war. Die Kisten waren gekommen, und ich begann daher unverzüglich damit, einige der Pakete auszupacken, den Inhalt zu ordnen und in einer Kiste unterzubringen. Dabei verteilte ich alle neutralen Zeitungen, die ich auffällig fand, um mich herum. Ich hatte glücklicherweise Erfahrung, denn um einhalb 11 Uhr kam die Polizei. Ich hatte mich unten bei der Hausverwalterin angemeldet, die mich schon früher gesehen hatte und daher wußte, daß jedes Jahr einige Kisten nach Amsterdam verschickt wurden. Ich hatte ihr mitgeteilt, daß ich jetzt gekommen war, um den Rest unseres Eigentums abzuholen. Ich benutzte ausdrücklich das Wort Eigentum; aber offenbar hatte sie unverzüglich die Polizei benachrichtigt. Ich mußte jetzt alles erklären. Es war glücklicherweise ein Österreicher. Ich erzählte ihm von der „historischen“ Sammlung, die unser Institut in Amsterdam im Jahre 1935 erworben habe, und daß ich nun zufällig hier sei, um den kleinen Rest zu versenden. Ich sprach etwa eine halbe Stunde mit ihm, wonach er glücklicherweise wieder verschwand, nachdem er meine bereitgelegten neutralen Zeitungen sorgfältig durchgesehen hatte.

In dieser Woche bekam ich noch zweimal Polizei-Besuch; aber es lief alles gut ab. Doch begriff ich an jenem Samstag, daß ich zunächst die Bakunin-Manuskripte in Sicherheit bringen mußte. Ich war besorgt, daß jemand mit mehr Sachverstand kommen und die Pakete öffnen würde. Nettlau hatte mir erklärt, wie die Bakunin-Pakete aussahen, und ich fand sie denn auch sofort, zwei große, schwere Pakete. Meine einzige Möglichkeit war, zur Niederländischen Gesandtschaft zu gehen, und ich suchte sie denn auch auf. Leider war aber niemand anwesend; die Gesandtschaft war am Samstag geschlossen. Zufällig hatte ich die Bekanntschaft des Korrespondenten des „Algemeen Handelsblad“ in Wien gemacht. Ich hatte ihn Freitagabend aufgesucht und ihm von meiner Mission erzählt. Er zeigte sich sehr interessiert. Das war also meine zweite Möglichkeit. Ein Taxi war nicht zu bekommen, und wenn man bedenkt, daß eine Person mit Paketen unter dem Arm in solchen Zeiten auf der Straße mißtrauisch betrachtet wird, ist es verständlich, daß ich mich mit meinen beiden schweren Paketen nicht allzu wohl fühlte. Mit einer Tram und zu Fuß erreichte ich das Haus des Korrespondenten. Direkt vor dem Haus stand ein Polizist. Ich kam aber ungeschoren vorbei und meldete mich bei der Concierge an. Leider war aber auch dieser Bekannte ausgegangen; ich wartete drei geschlagene Stunden vergebens, schrieb dann auf meine Pakete die Bitte, sie für mich aufzubewahren bis zum Montagmorgen, und daß ich sie dann sehr früh abholen

würde. Mir war klar, daß mein Hotel, das voll saß mit deutschen Offizieren, der denkbar schlechteste Platz dafür war, diese wertvollen Pakete unterzubringen.

Als ich mich am Montagmorgen wieder meldete, wurde deutlich, daß dieser Korrespondent auf mich wütend war. Ich erklärte ihm, daß es um niederländischen Besitz ginge, die kostbaren Manuskripte von Bakunin, von denen ich ihm erzählt hatte. Er blieb aber wütend, und bis heute begreife ich nicht, welche Gefahr für ihn hätte entstehen können. Es war niederländisches Eigentum. Immerhin, am Montagmorgen landeten diese Manuskripte im Tresor unserer Gesandtschaft. Ich arbeitete weiter, füllte vierzehn Kisten, nagelte jeweils eine Kiste zu, sobald sie gefüllt war, um nicht zu leicht einen Einblick möglich zu machen und besuchte in jenen Tagen einige Male unseren Gesandten, Herrn R.C.T. *Roosmale Nepveu*.

Ich erzählte ihm von unseren Sammlungen von Max Nettlau, und er erwies sich als sehr interessiert. Jeden Tag ging Professor Posthumus zu unserer Regierung in Den Haag, um zu erreichen, daß die Kisten als „Regierungsgepäck“ versandt werden konnten“, leider aber ohne Erfolg. In Den Haag war man bange. Nach fünf Tagen, als ich den Gesandten wieder besuchte und ihm von Posthumus' vergeblichen Bemühungen erzählte, sagte er plötzlich: „Frau van Scheltema, ich muß hier in Kürze weg. Denn Deutschland und Österreich sind nun eins geworden, damit ist der Gesandte in Berlin auch für Wien bevollmächtigt. Wie würden Sie es finden, wenn es meine letzte gute Tat in Österreich wäre, Ihnen zu helfen?“ Ich hätte ihn wohl umarmen können vor Freude. Ich akzeptierte dieses Angebot sogleich und fragte ihn, ob ich auch noch Bücher zur Gesandtschaft bringen dürfe, um auch diese zu retten. Ich dachte nämlich an die Bibliothek von *Robert Danneberg*<sup>46</sup>, der schon in einem Konzentrationslager in Deutschland saß und dort später umgekommen ist. Seine Frau war noch in Wien und wollte sich gerne von den Socialistica trennen.

Ich lief also gemeinsam mit dem Dienstmädchen wohl 20mal zwischen Dannebergs Haus und der Gesandtschaft hin und her. Das Mädchen und ich hatten jeweils in Einkaufstaschen einige Dutzend Bücher, und so konnte ich den größten Teil von Dannebergs roter Literatur in Sicherheit bringen. Unter der Treppe befand sich ein Leerraum da stapelten wir die Bücher aufeinander. Als der Gesandte eines Tages nach unten kam und uns beschäftigt sah, fragte er: „Was tun Sie, in Gottesnamen, Frau Scheltema?“ Ich antwortete Excellenz, wir retten eine Bibliothek“, und er lachte. Er sagte: „Machen Sie weiter so!“ Das Institut ist dem damaligen Gesandten wohl besonderen Dank schuldig. Weil alle Flugzeuge nach dem Westen für Wochen im voraus ausgebucht waren, reiste ich mit dem Orient-Express zurück, in dem ich den letzten Schlafwagenplatz erhielt. Ich hatte dies durch die Direktion meines Hotels arrangieren lassen. Ich reiste mit einem Diplomatenpaß, so daß ich es wagte, die Bakunin-Manuskripte in einem versiegelten Koffer und zugleich mit einem versiegelten Paket, das der Botschafter mir übergeben hatte, mitzunehmen. Auf dieser Reise passierte noch ein kleiner Zwischenfall. Bereits auf deutschem Boden, in der Nähe von Nürnberg, hörte ich während der Nacht gegen 3 Uhr plötzlich auf dem Gang: „Paß- und Devisenkontrolle“ Auch meine Tür öffnete sich, und meine Pässe wurden mitgenommen. Mein Gepäck wurde sorgfältig kontrolliert. Nach einer Viertelstunde hatte ich meine Pässe noch nicht zurück, und ich ging also, um nachzusehen. Etwas weiter vorne fand ich die beiden Deutschen mit dem Schlafwagenleiter. Ich fragte nach meinen Pässen und erhielt sie zurück. Am folgenden Morgen an der niederländischen Grenze fragte ich den Schlafwagenmann, was das zu bedeuten gehabt habe. „Ja“, sagte er, „das ist mir noch niemals passiert, und ich glaube nicht, daß sie das Recht dazu hatten, denn dies ist ein internationaler Zug. Aber sie

suchten eine Dame aus Wien, und Sie waren die einzige.“ Wahrscheinlich hatte die Polizei nach mir in meinem Hotel gesucht und dabei gehört, daß ich mit dem Orient-Express abgereist sei. Aber ich war froh, wieder in den Niederlanden zu sein. Mein Diplomatenpaß hatte mich also gut beschützt. Und alle Kisten aus Wien kamen nach Amsterdam als Regierungsgut. Nettelau war glücklich, daß alles in Ordnung gekommen war.

Ein weiteres Abenteuer war die Rettung des Nachlasses von *Gustav Landauer*<sup>47</sup>. Sein Schwiegersohn hatte nach dem Tod Landauers im Jahre 1919 alles gesammelt, um seiner Frau zu zeigen, welch ein außerordentlicher Kämpfer ihr Vater gewesen war. Er kam 1937 nach Amsterdam, um sich zu erkundigen, ob unser Institut diese Sammlung retten wollte. Nachdem im Jahre 1938 eine Verordnung herausgekommen war, wonach jedes Bodengeschoß mit einer drei Zentimeter dicken Lage Sand bedeckt werden mußte, kam er nochmals, um zu sagen, daß wir uns beeilen mußten. Als Jude konnte er keine Pakete aus seiner Wohnung wegbringen, und alles mußte vom Boden verschwinden. Er war bange, daß die Nachbarn ihn anzeigen würden. Deshalb reiste er am folgenden Tag dorthin, um alles einzupacken und alles selbst an unseren Spediteur in Berlin zu versenden. Durch diese Vermittlung hatten wir nach 1934 alles sicher versenden können, und daher schien uns das auch jetzt der sicherste Weg. In Deutschland selbst konnte man alles versenden, ohne daß etwas geöffnet wurde.

Ich kam also an einem Oktobertag gegen 5 Uhr in Karlsruhe an und packte zusammen mit dem Schwiegersohn von Landauer an diesem Abend alles in etliche Kisten und Koffer. Dabei kam er plötzlich mit einer Schachtel an, die ihm unbekannte Stücke enthielt. Ich entdeckte sehr schnell, daß dies der Nachlaß von *Joseph Peukert*<sup>48</sup> war, für den Nettelau sich gerade zu jener Zeit besonders interessierte. In den achtziger Jahren befanden sich in London zwei anarchistische Gruppen, die beide von Zeit zu Zeit jemanden durch Belgien an die deutsche Grenze schickten, um von dort aus Flugschriften nach Deutschland hineinzuschmuggeln. Eines Tages ging Peukert wieder für die eine Gruppe auf Reisen, und ein anderer Mann wurde von der Gruppe um *Johann Most*<sup>49</sup> geschickt. Dieser letztere wurde an der deutschen Grenze gefaßt, gefangengenommen und ist einige Jahre später im Gefängnis gestorben. Peukert wurde beschuldigt, ihn verraten zu haben. Er verteidigte sich, sagte, daß er nichts getan habe und von nichts wisse; aber man glaubte ihm nicht. Er konnte nicht länger in London bleiben und setzte sich nach Amerika ab, wo er 1910 gestorben ist. Seine Frau ging damals mit den hinterlassenen Papieren zu Landauer, um zu beweisen, daß ihr Mann unschuldig gewesen war. Landauer kam zu dem Resultat, daß sie Recht hatte und gab daraufhin ein Buch heraus „Der Fall Peukert“. Und diese Papiere fand ich also rund dreißig Jahre später in dem Karton, ein außergewöhnlich interessanter Fund. Ich wußte, wie glücklich Nettelau über dieses Dossier sein würde.

Am folgenden Tag sollte ich mit dem Schwiegersohn Landauer bei seinem Vater und seiner Mutter zu Mittag essen. Während ich mich etwas frisch machte, hörte ich laute Stimmen aus dem Speisezimmer, und als ich eintrat, wandten sich die alten Menschen an mich und sagten, daß die Kisten unmöglich nach Berlin gesandt werden könnten. Sie würden gewiß unterwegs geöffnet werden. Ich mußte sie einfach selbst mitnehmen. Ich sah mich selbst an der deutschen Grenze mit all diesem belastenden Material und machte ihnen daher klar, daß das unmöglich war. Guter Rat war jetzt teuer. Sie konnten sich nicht mit der Versendung nach Berlin abfinden, obwohl das bestimmt sicher gewesen wäre. Aber ich fand es doch höchst bedauerlich, wenn dies alles verloren gehen sollte. Darum beschloß ich, einen großen Handkoffer zu kaufen, den mit den Briefen und dem sonstigen wichtigen Material, worunter alle Besonderheiten über den Putsch in München

im Jahre 1919, sowie falsche Pässe, Abzeichen, Verordnungen usw., alle Korrespondenz aus jener Zeit und natürlich auch die Schachtel mit Peukerts nachgelassenen Dokumenten zu füllen. Ich hatte anderthalb Koffer voll mit diesem belastenden Material. Eigentlich ließ ich nur die Manuskripte von Landauers Büchern und Jahrgänge von seinen Zeitschriften zurück, weil dieses gedruckte Material doch schon im Institut vorhanden war. Dann beschloß ich, damit des Mittags gegen ca. 5 Uhr in denselben Zug wie am vorigen Tag zu steigen und nach Basel weiterzufahren, in der Hoffnung, daß niemand entdecken würde, daß ich nicht direkt aus Amsterdam kam. Mein Gastgeber bestand darauf, mich zum Zug zu bringen, was nicht sehr vernünftig war. Als er den schwersten Koffer ins Gepäcknetz heben sollte, konnte er ihn nicht hochstemmen. Jemand anders aus dem Abteil half ihm und fragte: „Ja, was haben Sie denn drin, Steine?“ Ich antwortete lachend – das flog nur so aus dem Mund – „Nein, nur Leinen.“ Aber ich fühlte mich nicht wohl dabei. Wir nahmen von einander Abschied, und ich habe ihn niemals wiedergesehen. Seine Frau war schon in den Vereinigten Staaten; ich meine, daß er selbst auch dorthin gekommen ist. Aber seine Eltern? Ich fürchte das Schlimmste. Im Zug saß ich mit großen Sorgen. Gegen Süden zu wurde das Abteil leer. Die Deutschen mußten in jener Zeit 1.000,00 RM an der Grenze hinterlegen; also fuhren nur wenige ins Ausland. Eine Stunde vor Basel saß ich denn auch ganz allein in meinem Waggon, je länger desto nervöser. Was würde auf dem Badischen Bahnhof geschehen? Ich fürchtete Arges. Unser Zug fuhr schlecht beleuchtet in den verdunkelten Bahnhof ein. Man sparte in dieser Zeit glücklicherweise Strom. Ich saß in meinem Eckchen ineinander gekauert wie eine alte müde Frau, und ja, dann kam der Zoll. Ich hatte drei Koffer, einen bleischwer, einen halbvoll mit Papieren und Kleidern und schließlich ein Toilettenköfferchen. „Guten Abend, Paß bitte. Woher kommen Sie?“ „Amsterdam“. Wohin fahren Sie?“ „Zürich“. „Wozu?“ „Ich fahre in Ferien“. „Wie lange bleiben Sie dort?“ „Etwa drei Wochen.“ „Was haben Sie?“ „Nur Kleider. Wollen Sie etwas sehen?“ Er sah nach meinen Handkoffern, ich auch, und nach einigen beklemmenden Sekunden sagte er „Na, lassen Sie nur“. Und er verschwand. Ich kann meine Gefühle von damals nicht beschreiben. Aber wir standen noch zwanzig Minuten auf dem Badischen Bahnhof, ich in Angst, daß die Schweizer kommen würden, bevor wir vom Bahnhof abgefahren wären. Als der Zug sich endlich wieder in Bewegung setzte, wurde ich beinahe ohnmächtig.

Ich ging in Basel ins erstbeste Hotel und war vollkommen am Ende meiner Kräfte. Von meinem Bett aus rief ich Karlsruhe an, um wie verabredet, zu sagen, daß Maria am Bahnhof gewesen sei, um mich abzuholen und daß sie gut aussähe. Ich telefonierte auch mit *Paul Kampffmeyer*<sup>50</sup>, der in Zürich war. Wir hatten verabredet, uns da zu treffen; aber ich konnte nicht mehr die Kraft aufbringen, nach Zürich zu reisen; und darum kam er am folgenden Morgen nach Basel. Er war an den Peukert-Papieren außerordentlich interessiert. Er besah alles mit größter Freude. Am selben Tag reiste ich nach Brüssel zu *Adlers*. Auch Fritz war über den Peukert-Nachlaß besonders glücklich. Als ich nach Amsterdam zurückkam, küßte Nettelau meine Hände. Ich wurde wohl belohnt!

Im Jahre 1938 erreichte die Bitte einer Gruppe russischer *Sozial-Revolutionäre*<sup>51</sup> aus Prag, ihre Bibliothek und ihr Archiv nach Amsterdam zu holen. Die Tschechoslowakei befand sich durch den Anschluß Österreichs in einer schwierigen Situation. Seit 1938 stand das Land unter deutscher Polizeiaufsicht, und man war davon überzeugt, daß die Einverleibung nach Deutschland nicht mehr lange auf sich werde warten lassen. Die russischen Sozial-Revolutionäre hatten es fertiggebracht, viel Archivmaterial aus der Sowjet-Union herauszubringen und einen großen Teil an den tschechischen Staat zu übergeben, so daß sich dort schon seit etlichen Jahren eine

reiche Studienmöglichkeit bot. Es gab aber noch eine andere, viel kleinere Gruppe, die u.a. unter der Leitung von *Victor Tschernow*<sup>52</sup> stand. Diese Gruppe besaß noch ihre eigene Bibliothek und ihr Archiv, die sie nach Amsterdam zu transportieren wünschten, Ich war seit 1934 mehrere Male in Prag und Brünn gewesen, hatte dort schon viel gesammelt und viele Freunde gewonnen. So kam ich denn im Dezember 1938 wieder dorthin, diesmal unter bedrückenden Umständen. Alle politischen Gruppierungen fühlten sich in Gefahr und waren bereit, die Differenzen zu vergessen, um zusammenzuarbeiten und um zu versuchen, noch etwas in Sicherheit zu bringen. So erlebte ich dort im Dezember die Gründung einer Einheitspartei aller links-gerichteten Gruppen, die natürlich auch zur Vernichtung verurteilt waren. Auch die russische sozial-revolutionäre Gruppe war pessimistisch gestimmt; sie mußte so schnell wie möglich weg und wollte versuchen, nach Amerika zu gelangen. Es wurde eine Vorstandssitzung angesetzt, um mit mir zu beraten, wie ihre Bibliothek am besten versandt werden könnte. Aber ich hörte als erstes, daß ihr Archivar Angst bekommen hätte, als er hörte, daß der Vorstand beabsichtigte, die Archive nach Amsterdam zu senden. Er war mit allen Archivkisten nach Belgrad geflüchtet, wo sich eine andere Gruppe von Sozial-Revolutionären aufhielt. Sie hatten noch probiert, die Kisten vor der jugoslawischen Grenze aufzuhalten, aber leider vergeblich. Sie besaßen also nur die Bibliothek der Gruppe. Diese bestand aus ungefähr 200 kleinen Kisten. Die einzige Möglichkeit der Versendung aus Prag war natürlich der Weg über Deutschland. Sie baten mich, nach Belgrad zu reisen und zu versuchen, ihr Archiv dort zu retten.

Die Woche in Prag habe ich dazu verwandt, allerlei Menschen zu besuchen, und weil jedermann von dem aussichtslosen Zustand überzeugt war, konnte ich von jeder Gruppe bekommen, was ich nur wollte. Da gab es die Bibliothek der sozialdemokratischen Kammer-Fraktion; da waren Kisten mit dem Archiv der *Tschechischen Sozialistischen Partei*<sup>53</sup>. Und alle mehr oder weniger linken Gruppen waren bereit, Jahrgänge von Zeitungen und anderes abzugeben.

Um aber das Archiv der Sozial-Revolutionäre zu bekommen, mußte ich nach Belgrad reisen. Ich blieb erst zwei Tage in Wien, wo ich noch einige alte Bekannte traf. Wien war eine düstere, tote Stadt geworden in den acht Monaten nach dem Anschluß. Ich blieb ca. 5 Tage in Budapest, wo ich in erster Linie unseren früheren Wiener Gesandten besuchte, der mir so geholfen hatte, um ihm zu erzählen, daß alles in den Niederlanden in bester Ordnung angekommen war. In Budapest wurde ich von *Anna Kethly*<sup>54</sup> umhergeführt, die damals noch Abgeordnete war. Sie brachte mich unter anderem eines Abends in ein Gewerkschaftshaus, wo die jüdischen Mitglieder sich aufhielten, weil sie Angst hatten, aus ihren Häusern weggeholt zu werden. Unsagbar traurig! Und weiter reiste ich mit dem Orient-Express nach Belgrad. Ich hatte telegrafisch gebeten, in einem der beiden großen Hotels ein Zimmer für mich zu reservieren. Bei der Ankunft in Belgrad sah ich vom Taxi aus an einer Mauer zufällig eine große Reklametafel der Firma Philips. Die Halle des Hotels stand voller SS-Offiziere; später wurde mir klar, daß die überall auf dem Balkan anwesend waren. Mit mir zusammen war ein Reisender angekommen. Ich stand hinter ihm und hörte, wie er durch die Rezeption ausgefragt wurde, woher er kam, was er zu tun beabsichtigte, wen er in Belgrad kenne, wie lange er bleiben würde usw. Ich hörte alle diese Fragen und dachte: Ich kenne hier niemanden, ich kann doch nicht sagen, daß ich versuchen will, ein russisches Archiv zu retten. Plötzlich sah ich hinter dem Mann, der auf so scharfe Weise ausfragte, ein Telefon an der Wand, und als ich endlich nach sieben oder acht Minuten an die Reihe kam, sagte ich, bevor er etwas äußern konnte: „Ich möchte telefonieren, ist hier eine Niederlassung von Philips?“ „Ja, sicher“ sagte er.

„Dann verbinden Sie mich bitte!“ Es meldete sich eine Telefonistin; ich fragte sie, ob sie deutsch spräche – „Ja“ – ob der Direktor ein Deutscher oder ein Niederländer sei. „Ein Holländer“ antwortete sie. Ob sie ihm dann sagen wollte, daß Frau Adama van Scheltema aus Amsterdam, die Witwe des Dichters, am Telefon sei. In solch einem Fall war der Name meines Mannes eine gute Empfehlung. Ich bekam den Direktor, fragte ihn, ob er das Hotel kenne, in dem man so ausgefragt werde, so daß ich sicher auf nichts werde antworten können, und er erwiderte sofort: „O, geben Sie mir die Rezeption mal, denn wir bringen unsere Besucher immer in diesem Hotel unter“. Mit einem Gefühl des Triumphes sagte ich zu dem Portier „bitte“ und übergab ihm das Telefon. Er stellte keine einzige Frage; ich bekam mein Zimmer und wurde nicht belästigt. Ich habe diesen Direktor natürlich besucht und ihm erzählt, warum ich nach Belgrad gekommen sei. Der König<sup>55</sup> war geflohen, die Regierung war abgesetzt, und in den Straßen herrschte eine aufgeregte Atmosphäre. Ich meldete mich zuerst bei unserem Geschäftsträger, um einiger Hilfe sicher zu sein. Auch er erzählte mir, daß der ganze Balkan schon von deutschen SS-Offizieren besetzt sei. Anschließend ging ich zuerst zum Büro der dort lebenden *Sozial-Revolutionäre*. Ich wußte bereits, daß die Prager Gruppe und die in Belgrad einander ziemlich feindlich gegenüber standen. Ich wurde von einem Oberst *Machin* empfangen. Als ich ihm erzählte, was der Zweck meines Besuches sei, sagte er, daß ich wie ein „Blitz aus heiterem Himmel“ komme. Der Archivar aus Prag, *Pogoschan*, war in der Tat mit seinen Kisten angekommen; aber Oberst Machin war der Meinung, daß er vollkommen richtig gehandelt habe hierherzukommen, denn seine Gruppe habe ebenso viel Recht auf das Archiv wie die in Prag. Dieser Pogoschan erwies sich als ein Armenier, der während der türkischen Greuelthaten in Armenien gewesen war, ich glaube im Jahre 1917. Als Junge von 18 Jahren war er aus dem vierten Stock eines brennenden Hauses gesprungen und auf dem Bürgersteig gelandet. Er war für sein weiteres Leben halb gelähmt. Dieser Pogoschan wurde gebeten, ins Büro zu kommen; er sprach nur russisch und armenisch. Oberst Machin sprach französisch mit mir, und so ging unser Gespräch sozusagen um drei Ecken. Wir lächelten einander zu, tranken viele Gläser Tee, während ich von unserem Institut erzählte und auch über die Möglichkeit, wichtige Archive nach England zu schicken. Aber nach drei Tagen voller Gespräche war ich um gar nichts weitergekommen. Inzwischen hatte ich Herrn und Frau *Topalowitsch* einen Besuch gemacht; er war Rechtsanwalt, niedergelassen in Belgrad und sehr mit den *Kautskys* befreundet. Diese Menschen orientierten mich über den hoffnungslosen Zustand.

Nach drei Tagen sagte ich zu Oberst Machin: „Qu'est-ce-que vous voulez faire ici? Ces archives sont en grand danger“ (Was wollen Sie hier machen? Diese Archive sind in großer Gefahr). Und ich fuhr fort, daß ich jetzt nicht mehr als Abgesandte der Prager Gruppe sprechen wollte, sondern einfach als Sozialistin aus Amsterdam. „Hier geht das Archiv doch verloren. Sie können es doch viel besser durch meine Vermittlung nach Amsterdam schicken, oder nach Paris, oder nach New York, wohin Sie nur wollen. Das Institut wird die Transportkosten bezahlen, und nach dem Krieg bekommen Sie Ihr Archiv gegen Bezahlung der Unkosten wieder zurück“. Der Zufall wollte es, daß ich als Ausländerin aus Jugoslawien alles versenden konnte. Schiffe der Koninklijk Nederlandsche Stoomvaart-Maatschappij (KNSM) liefen den Hafen von Suschak an und kehrten dann über den spanischen Hafen Barcelona nach Amsterdam zurück. Die Versendung war also sehr bequem. Es war das Wunderbare, daß es in der Hitlerzeit überall deutsche Spediteure gab, die alles, was man nur wünschte, in andere Länder versandten. Der Oberst hatte Interesse an meinem Vorschlag, und nach vielen Hin und Her wurde ich ersucht, am folgenden Tag zu einer Vorstandssitzung zu kommen. Auch dort mußte ich

wieder in aller Ausführlichkeit auseinandersetzen, was das Institut bereit war zu unternehmen, um sozialistische Archive zu retten. Ich wurde scharf auf den Zahn gefühlt; aber anscheinend gewannen sie Vertrauen und fragten mich, ob ich gewillt sei, einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem sie sich verpflichteten, die entstandenen Unkosten zu erstatten, wenn ich dafür bürgte, daß das Archiv nach England gesandt und nach dem Kriege an ihren Vertreter zurückgegeben würde. So lange würde ich Eigentümer des Archivs bleiben, aber unter der sehr scharf formulierten Bedingung, daß ich es nicht an die Prager Gruppe abtreten würde. Für den Fall, daß nach dem Kriege niemand aus ihrer Gruppe aus Belgrad bei uns erscheinen sollte, mußte das Archiv nach Amsterdam transportiert werden; ich sollte dann die Verfügungsgewalt über das Archiv erhalten.

Der einzige Personennamen, den ich in Belgrad kannte, war der des (schon erwähnten Rechtsanwalts Zivko Topalowitsch. Als ich diese Familie kennengelernt hatte, entdeckte ich bald, daß auch sie eine große Bibliothek und ein Archiv besaßen. Ich bot ihnen an, diese zu gleicher Zeit aus Belgrad zu versenden und zwar in jede Stadt, die sie sich wünschten; aber sie schlugen meinen Vorschlag ab. Später habe ich sie einige Male in Paris wieder gesehen, und sie erzählten mir, wie alle ihre Besitzungen durch die Nazis verbrannt worden waren. „Annie – hätten wir Dein Angebot doch nur angenommen“. Sie hatten leider alles verloren.

Mit der Gruppe der Sozial-Revolutionäre in Belgrad hatte ich ein so angenehmes Verhältnis bekommen, im besonderen auch mit dem Armenier Pogoschan, daß sie mir vor meiner Abreise ein Diner anboten. Ich bekam dort alle Spezialitäten dieser Gegend zu kosten. Sie waren glücklich, daß ich ihr Archiv retten konnte; aber – nach dem Krieg – ist leider niemals jemand von der Gruppe aufgetaucht, um das Archiv zurückzufordern. Offenbar sind sie alle umgekommen.

Bevor ich weitere Maßnahmen traf, um diese Archive zu retten, hatte ich zunächst noch den Auftrag, einen alten Sozialisten in Sofia zu besuchen. Inzwischen konnten die Leute in Belgrad ihr Archiv für den Abtransport fertig machen. Also reiste ich nach Bulgarien. Im Zug zählte ich mein Geld nach, um zu sehen, ob ich auch noch eine Stipvisite in Istanbul machen konnte, wo ich jetzt so nah dabei war; aber das würde mich in finanzielle Schwierigkeiten gebracht haben. Darauf mußte ich leider verzichten. Frau *Militza Topalowitsch* hatte mir die Adresse einer alten bulgarischen Dame gegeben, die ihr ganzes Leben für die Frauenrechte gestritten hatte. Am Abend nach der Ankunft in meinem Hotel, glücklicherweise ohne indiskrete Fragen, wohl aber mit etlichen SS-Offizieren, ging ich zunächst einmal aus, um die Stadt anzusehen. Schon bald sah ich ein großes Gebäude mit hell erleuchteten Fenstern, woraus ich schloß, daß es sich um irgendeine Ausstellung handeln müsse. Ich beschloß hineinzugehen, und zu meiner Freude kam ich in eine große Handarbeits- und Kunstgewerbeausstellung. Ich habe dort mehrere Stunden zugebracht und war voller Bewunderung für all das, was offenbar an langen Winterabenden an weit entfernt gelegenen Orten hergestellt worden war. Von persischen Teppichen, Spitzen- und Bordürenarbeit, Gold-, Silber- und Kupferschmiedekunst bis zu allerlei Holzschnitzarbeiten; alles war da zu finden, was man sich nur denken konnte und zwar in unglaublicher Pracht. Ich bekam Respekt vor dem Kunstgewerbe und der Handfertigkeit in Bulgarien.

Am folgenden Morgen stellten sich zwei junge Damen bei mir vor und erzählten, sie seien Studentinnen und hätten den Auftrag erhalten, mir in jeder Hinsicht zu helfen. Es war rührend. Sie brachten mich zuerst zu der alten Dame, ich würde sagen der „Frauenrechtlerin“. Es war eine Dame von etwas über achtzig Jahren. Bei ihr traf ich eine jüngere Frau von etwa fünfzig Jahren, die vermutlich ihre Nachfolgerin war. Unmittelbar nach

der Begrüßung wurde ein kleines Tablett vor mich hingestellt, mit einer Tasse Tee, einem Glas Wasser, einem Schälchen mit Salz und einem anderem Schüsselchen mit Marmelade – als Zeichen dafür, daß ich willkommen war. Die alte Dame erzählte mir von ihrem Leben. Es erwies sich, daß die bulgarischen Mädchen jener Zeit nur Jura studieren durften und daß sie dafür in einem Spezialinstitut vorbereitet wurden, das die junge Frau, der ich dort begegnete, leitete. Diese führte mich daraufhin zu einem Gebäude, in dessen Räumen sich eine Anzahl Mädchen aufhielt, die sich für die Universität vorbereiteten. In jedem Raum mußte ich etwas über das ferne Holland erzählen. Man fand solch eine alleinreisende Dame, die Bibliothekarin eines Instituts in Amsterdam war, wohl eine bemerkenswerte Person. Ich erzählte von meiner großen Bewunderung für die Ausstellung, die ich am vorigen Abend gesehen hatte, und da erfuhr ich, daß die Dame, die dieses Institut leitete, zugleich einer Kunstgewerbeschule vorstand, wo man zur Anfertigung solcher Handarbeiten ausgebildet wurde. Später hat sie mir diese Schule auch gezeigt. In der Mädchenschule waren auf dem Speicher einige Betten aufgestellt, damit Mädchen vom Lande, die diese Ausbildung mitmachen wollten, da wohnen konnten. Sie alle waren erfüllt von einer großen Begeisterung für eine freiere Zukunft.

Als ich dem Büro der *Sozialdemokratischen Partei Bulgariens* einen Besuch abstattete, teilte man mir mit, daß gerade am Vortage die Regierungsgebäude geschlossen, die Regierung aufgelöst und die Zimmer der Abgeordneten verschlossen worden waren. Man konnte mir das Gebäude aber doch noch zeigen. Einer der Sozialisten begleitete mich und erzählte von der Geschichte der letzten Monate, die in vielem derjenigen Jugoslawiens glich. Auch in Bulgarien befanden sich bereits viele Deutsche. Der alte Sozialist, den ich besuchte, wollte lieber das, was er gesammelt hatte, bei sich behalten, und so kehrte ich unverrichteter Sache aber doch viel reicher an Eindrücken nach Belgrad zurück. Ich hatte Bewunderung für die Schaffenskraft des bulgarischen Volkes bekommen.

Bei meiner Rückkehr zu den Sozial-Revolutionären in Belgrad fand ich das Archiv in einer Anzahl Kisten verpackt, fertig für den Abtransport. Ich glaube, daß es vierzehn Kisten waren, die durch Vermittlung eines deutschen Spediteurs nach Suschak (einem Ortsteil des heutigen Rijeka) gesandt wurden, adressiert an den Vertreter der KNSM. Auf diese Weise gelangten die Kisten in wenigen Wochen nach Amsterdam.

Als ich wieder nach Prag kam, war auch dort alles eingepackt. Auf verschiedenen Stellen standen Kisten zum Versand bereit, insgesamt mehr als 400, die alle zu einem bestimmten Spediteur gebracht wurden. Einer der tschechischen sozialistischen Minister *Frantisek Soukup*, ein Freund Kautskys, die auch ihre Bibliothek nach Paris und ihre Archive nach Amsterdam gesandt hatten, ging mit mir zum Spediteur und sprach tschechisch mit ihm, was ich natürlich nicht verstand. Auch hier galt die Verabredung, daß die Transportkosten vom Institut bezahlt werden sollten. Aber der Versand erwies sich als sehr schwierig, denn der Transport jener 400 Kisten konnte nur quer durch Deutschland erfolgen. Nun hatten wir zwar noch keinen Krieg mit Deutschland, aber das Risiko der Beschlagnahme war sehr groß angesichts des Zustands in der Tschechoslowakei. Wir diskutierten mit vielen Freunden, daß, wenn dieses Material in Prag bleiben würde, es durch die Deutschen beschlagnahmt und aller Wahrscheinlichkeit nach vernichtet werden würde; daß es unterwegs ebenfalls beschlagnahmt werden könnte mit demselben Resultat; aber daß wir die kleine Chance, daß es heil in den Niederlanden ankommen würde, wahrnehmen müßten. Es wurde Ende Januar 1939 aus Prag abgesandt, und ich hörte danach während vieler Monate nichts mehr davon. Bis ich etwa am 10. August 1939 eine Anzahl Einfuhrpapiere erhielt, aus denen zu erkennen war, daß die

ganze Sammlung aus mehr als 400 Kisten in Amsterdam angekommen war. Warum die Waggons nirgendwo geöffnet worden sind, weiß ich nicht. Es muß eine geheime Unterstützung gegeben haben. Ich war über alle Maßen erstaunt, aber zugleich auch hoch erfreut. Das meiste von diesem Material muß sich noch im Institut befinden; das Sonderbare war, daß die deutsche Gestapo mich in den Jahren 1940 und 1941 mehrere Male vorgeladen hatte, um mich über die große Reise, die ich im Dezember 1938 und im Januar 1939 nach Prag, Wien, Budapest, Belgrad und Sofia gemacht hatte und die Versendung dieser Kisten zu vernehmen. Sie wußten alles darüber; es scheint mir aber, daß es für sie unerträglich war zu erfahren, daß es in jenen Monaten des Jahres 1939 noch möglich gewesen war, quer durch Deutschland 400 Kisten zu transportieren, ohne daß das entdeckt wurde. Auf mein unschuldiges: „Aber das war doch Transit-Verkehr“, gingen sie nicht ein. Einmal, als ich auf eine Frage brutal zurückfragte „Woher wissen Sie denn das eigentlich?“ antworteten sie: „Wir haben schon Leute, die aussagen“. Anscheinend saßen einige meiner Freunde im Gefängnis, denen ich in Freiheit begegnet war. Ich glaube nicht, daß einer dieser armen Kerle lebend herausgekommen ist.

Im Jahre 1936 sind Professor Posthumus und ich zusammen auf Reisen gegangen. Wir fuhren gemeinsam nach Wien, um dort mit *Pierre Ramus* (Pseudonym von *Rudolf Grossmann*)<sup>56</sup> über den Verkauf seiner Bibliothek und seines Archivs zu sprechen. Er war außerordentlich nervös und fand die Entscheidung, seine Sammlung zu verkaufen, arg schwierig. Aber leider wußte er, daß er nicht viel länger in Wien würde bleiben können; so stimmte er dem Vorschlag Professor Posthumus' zu. Später erfuhren wir, daß seine Frau nach London abgereist, er selber aber noch einige Zeit in der Umgebung von Paris zurückgeblieben war. Dort wurde er eines Tages ermordet aufgefunden. Eine traurige Geschichte.

Auf der Rückreise fuhren Professor Posthumus und ich zunächst noch nach Bern, wo sich das Archiv von *Valerian Smirnow*<sup>57</sup> befand. Die alte Frau Smirnow wohnte dort bei ihrem Sohn *Valerian Kolaschewsky*, durch dessen Vermittlung dieses wertvolle Archiv angekauft wurde.

In Frankreich habe ich mehrere kleine Sammlungen aufgespürt und angekauft. Sehr viel habe ich von dem in der Umgebung von Paris wohnenden *Christiaan Cornelissen*<sup>58</sup> bekommen, der sein ganzes Leben lang gesammelt hatte. Ferner habe ich dort das Archiv von *Charles Rappoport*<sup>59</sup> und das von *Charles Hotz*<sup>60</sup> in Marseille erhalten.

In der Schweiz und in Prag, wohin ich alle Jahre fuhr, erhielt ich jedesmal wieder besondere Geschenke, meistens viele Broschüren, vor allem russische von dem in Zürich befindlichen Sozialarchiv und jedes Mal auch wieder Briefe und andere Materialien von Brupbacher. Das meiste aber fand ich in Wien. So war ich beispielsweise bei der Frau des Bürgermeisters von Wien, *Karl Seitz*<sup>61</sup> u.a. gerade an dem Tag, an dem er aus dem Gefängnis entlassen worden war (er wurde mehrere Male gefangengenommen). Als er mich sah, rief er: „Annie bleiben Sie bitte; ich muß zuerst ein Bad nehmen, aber dann habe ich allerhand für Sie“. Wien war eine „Fundgrube“. So hörte ich eines Tages, daß ein alter Sozialist jede Nacht ausging mit einem Stock, an dessen Ende ein Nagel eingeschlagen war. Er wartete vor allen Gebäuden, in denen Versammlungen abgehalten wurden und pickte alle Flugblätter an seinem angespitzten Stock auf, sobald die Versammlung beendet war und nahm sie in einem Sack mit nach Hause. Dort suchte er die besten Exemplare heraus. Er hatte das all' die Jahre nach 1934 getan und besaß eine interessante Sammlung, von der ich einen Teil habe kaufen können. Daß ich auch einmal ins Gebäude der „*Wiener Arbeiterzeitung*“<sup>62</sup> gehen konnte, war ein anderes kuriose Erlebnis. Das war tatsächlich beschlagnahmt und von den Nazis besetzt. Ich rief an, fragte,

wer die Verwaltung habe, und ob ich die betreffende Person sprechen könne. Das wurde genehmigt, und nach einem ziemlich langen Gespräch über unser Amsterdamer Institut fragte ich: „Sie haben hier doch komplette Exemplare der „Wiener Arbeiterzeitung“.“ „Ja“, sagte er, „kommen Sie mal mit“, und er nahm mich in einen großen Kellerraum, wo sechs komplette gebundene Exemplare der „Wiener Arbeiterzeitung“ untergebracht waren. Ich war entzückt und sagte: „Ja, dann können Sie doch sicher ein Exemplar an Amsterdam abgeben; es ist doch ganz gut, daß sie nicht alle an einer Stelle bleiben“.. Nach einigem Hin und Her stimmte er zu. Er ließ ein komplettes Exemplar zu unserem Spediteur besorgen, und ich brauchte nichts zu bezahlen. Die Sozialisten in Brünn waren froh, daß mir das geglückt war.

In der Schweiz erhielt ich einige kleine Sammlungen u.a. von *Wilhelm Liebknecht*<sup>63</sup>, *Otto Braun*<sup>64</sup>, *Otto Lang*<sup>65</sup> usw. Selten verlangte man Geld dafür; meistens war man froh, es mir zum Geschenk machen zu können oder aber mit der Bedingung, daß es nach dem Krieg zurückgeholt werden könnte. Gerade das war das Schöne an meiner Arbeit, daß ich für das Institut retten konnte und zwar durchaus mit dem idealistischen Gedanken, daß die früheren Besitzer ihr Eigentum gegen Erstattung der Unkosten zu gegebener Zeit zurückholen könnten. Leider ist das aber niemals geschehen.

Am 31. Mai 1937 eröffnete das Institut eine Filiale in Paris, die unter die Leitung von *Boris Nikolajewsky* gestellt wurde. Die Franzosen wollten wohl verkaufen aber zugleich ihr Material lieber im eigenen Lande behalten. Das ging auf diese Weise also in unsere Pariser Filiale. Nikolajewsky brachte dort auch seine eigenen umfangreichen russischen Archive unter; dahin ging auch die Bibliothek der Kautskys (ihr Archiv blieb in Amsterdam) und das große Archiv von *James Guillaume*, das er an *Lucien Descaves*<sup>66</sup> abgetreten hatte und das von unserem Institut erworben wurde, ein ganz außerordentlich wichtiges Archiv aus der Zeit der *Ersten Internationale*<sup>67</sup>. Verschiedene Teile dieses Archivs waren schon Nikolajewsky für unsere Pariser Filiale übergeben worden. Aber nach dem Krieg entdeckte *Souvarine*<sup>68</sup> zufällig, daß der während des Krieges verstorbene Sohn von Descaves Stücke aus diesem Archiv verkauft hatte. Professor Posthumus ist daraufhin sofort mit einem Rechtsanwalt hingereist, um weiteren Verkäufen zuvorzukommen.

Das Archiv von *Henk Sneevliet*<sup>69</sup> wurde kurz vor dem Krieg durch die Vermittlung von *Joop H. Zwart* und dessen Frau *Elisabeth Spanjer* vollkommen geordnet ins Institut gebracht. Es gab viele, die uns sammeln halfen, in Paris besonders *Boris Souvarine*, in London *Gustav Mayer*<sup>70</sup>.

Professor Posthumus war so vernünftig, zahlreiche Archive und besonders wertvolle Stücke aus unserem Institut Mitte 1938 nach England versenden zu lassen. Auch unsere Pariser Filiale hatte eine Rettungsmöglichkeit, nämlich Keller eines Hauses in Amboise. Dahin versandten auch wir noch 22 Kisten von Amsterdam aus; ich weiß aber nicht, ob sie jemals dort angekommen sind.

*Friedrich Adler*, der dem Vorstand unseres Instituts angehörte, bat mich, Ende April 1940 nach Brüssel zu kommen, um von dort aus eine Anzahl Kisten mit dem Archiv der *Zweiten Internationale* auch nach Amboise zu versenden. Nikolajewsky hatte von der französischen Regierung die Erlaubnis für unser Institut erhalten, noch ca. hundert Kisten mit Dokumenten in fremden Sprachen nach Paris zu senden. Normalerweise durfte das nur mit Schriften in französischer Sprache geschehen. Aber die Kisten, die wir aus Amsterdam, und ich aus Brüssel absandte, sind wahrscheinlich nie in Amboise angekommen.

Ende 1936 führte Nikolajewsky Besprechungen mit Abgesandten der russischen Re-

gierung über den Ankauf der *Marx-Engels-Archive*. Der Direktor des *Marx-Engels-Lenin-Instituts* (in Moskau) *Wladimir Adoratskis*<sup>71</sup> kam nach Paris, begleitet von *Nikolaj Bucharin*<sup>72</sup> und noch einem Dritten. Sie logierten zufällig in demselben Hotel, in dem auch ich wohnte. Nikolajewsky sagte mir, daß er mich, wenn ich um 11 Uhr durch die Halle kommen würde, diesen Männern vorstellen wolle. Ich fand das natürlich besonders interessant, erzählte ihnen von unserem Institut und bat sie es zu beichtigen. Sie erwiderten, daß sie direkt nach Kopenhagen fliegen müßten, wo die Marx-Engels-Archive in einer Bank lagen, und daß sie daher Amsterdam nicht berühren würden. Es kam aber anders; es regnete überall so stark, daß der Flugplatz in Kopenhagen unter Wasser stand und sie ihre Reise unterbrechen mußten. So sind sie doch in unser Institut gekommen und haben Professor Posthumus und mich zu einem Abendessen im sog. „*Exportchleb*“<sup>73</sup> der russischen Handelsvertretung, eingeladen. Ich muß sagen, daß es dort besonders gemütlich war. Posthumus machte dauernd Scherze mit Bucharin, und die ganze Runde lachte. Der Verkauf der Marx-Engels-Archive erfolgte nicht, weil Nikolajewsky auf bestimmte Wünsche der Russen nicht eingehen konnte. Ich hörte, daß Bucharin von Freunden in Paris sehr dringend geraten worden war, dort zu bleiben, leider aber weigerte er sich und gehörte später zu den Opfern der großen „Säuberung“. Im Jahre 1938 kamen einige Mitglieder des deutschen Parteivorstands nach Amsterdam und boten Professor Posthumus an, das Marx-Engels-Archiv für unser Institut zu erwerben. Die „Centrale“ stimmte zu, und auf diese Weise befindet sich dieses außergewöhnlich wichtige Archiv jetzt in Amsterdam. Vor dem Krieg war natürlich auch dieses Archiv nach England versandt worden.

Als *Friedrich Adler* mich Ende April 1940 gebeten hatte, nach Brüssel zu kommen, geschah das auch mit der Absicht, ein Gespräch über das Vermögen der österreichischen Partei zu führen, das bis 1938 bei englischen Banken auf seinem Namen geruht hatte und seither auf meinen Namen überschrieben worden war, weil er als Jude schon Schwierigkeiten in England bekam. Ich hatte ihm jeweils Briefbögen von mir gegeben, auf deren oberen linken Seite mein Name stand und die ich dann blanco unterzeichnete, damit er damit einen Auszahlungsantrag an eine bestimmte Bank ausfüllen konnte, um einen gewünschten Betrag irgendwohin versenden zu können. Auch diesmal bat er mich wieder, dasselbe für ihn zu tun. Ich hatte damals, so kurz vor dem Krieg, wohl einige Bedenken, worauf er entrüstet fragte, ob solch eine Blanco-Unterschrift mich in Gefahr bringen könnte.

Adler reiste am 8. Mai nach Paris mit der Absicht, am 9. Mai wieder nach Brüssel zurückzukehren, um dann seine Frau und eine Mappe mit den wichtigsten Papieren abzuholen. Er konnte aber von Paris aus Brüssel nicht mehr erreichen. Seine Frau wußte von der Mappe; aber sie nahm sie nicht mit. Adler hatte mir, nachdem ich am 3. Mai in die Niederlande zurückgekehrt war, ein Briefchen geschickt: „Die Kisten rollen“.

Als die Deutschen in Belgien einfielen und Brüssel erreichten, gingen sie zu allererst ins Büro der SAI und fanden dort die Mappe mit den wichtigen Papieren Adlers und einen Durchschlag des an mich gerichteten Briefes „Die Kisten rollen“. Das war die Ursache dafür, daß Anfang Juni morgens um neun Uhr bei mir geschellt wurde und zwei deutsche SS-Offiziere nach oben eilten, um mich über die Kisten auszufragen. Während der ersten zwei Stunden wußte ich nicht, weswegen sie kamen, aber dann fiel endlich der Name Adler, und sie ersuchten mich um die Korrespondenz, die ich mit ihm geführt und fragten nach den Kisten, die ich versandt hatte. Ich erwiderte, daß ich keine Korrespondenz mit Adler hätte, daß ich natürlich vor Ausbruch des Krieges alles, was für mich belastend sein könnte, vernichtet habe und daß die bewußten Kisten nach Frank-

reich geschickt worden seien. Ich mußte daraufhin mit ihnen zu unserem Spediteur Erkelens, Cooke & Marcus, wo sie in den Büchern direkt die Adresse unserer Pariser Filiale fanden und auch die Adresse des Hauses in Amboise. So kam es, daß von diesen beiden Adressen gleich zu Beginn des Krieges mit Frankreich alles weggeholt worden ist. Im Laufe des Vormittags sprachen sie auch beiläufig von den von mir blanco unterzeichneten Papieren und was das eigentlich bedeutete; merkwürdigerweise haben sie das aber im weiteren Verlauf des Tages vergessen. Ich mußte mit ihnen zum Victoria-Hotel, das sie damals beschlagnahmt hatten. Nach einigen Stunden mußte ich sie zum Institut bringen, und um fünf Uhr konnte ich ein Protokoll unterzeichnen, ohne daß weitere Schwierigkeiten entstanden. Während der folgenden zwei Jahre erhielt ich jeweils wieder Vorladungen, in ein Schulgebäude in der Gerrit van der Veenstraat zu kommen, um dort verhört zu werden. Glücklicherweise handelte es sich dabei immer nur um das Institut und die lange Reise, die ich gemacht hatte nach Prag und Sofia. Sie haben niemals das Konto entdeckt, das bei der Rottersamse Bank existierte und das sich auf das Geld bei englischen Banken bezog und auch nicht erfahren, daß während der Jahre 1938 und 1939 mehrere Goldbarren zur Rottersamse Bank versandt, dort verkauft, in Dollars umgetauscht und zum großen Teil auf die Chase National Bank in New York überwiesen wurde. Als das zum letzten Mal geschah, im Februar 1940, ersuchte ich in meinem Begleitbrief sehr dringend, den Empfang des Geldes nicht zu bestätigen, weil ich Angst hatte, daß inzwischen der Krieg ausbrechen und der Brief in deutsche Hände fallen könnte. In der Tat erhielt ich während des Jahres 1940 keine Antwort; aber im November 1942 kam ein Brief von der Chase National Bank, in dem bestätigt wurde, daß die 20.000 Dollar eingetroffen seien. Der Brief war durch die deutsche Zensur geöffnet und wieder zugeklebt worden. Ich habe danach natürlich wieder monatelang in Angst gesessen, denn ich hatte niemals angegeben, daß ich auch nur einen Cent im Ausland besaß. Man ist aber nicht damit gekommen. Die deutschen Behörden arbeiteten offenbar nebeneinander her; aber ich fand es doch sehr bedauerlich, daß die Chase National Bank trotz meiner Warnung den Empfang bestätigt hatte.

Anfang Juni 1940 erschienen zwei SS-Offiziere im Institut. Einer von ihnen war Angestellter eines großen Archivs in Kiel; später wurde noch deutlich, daß er Sozialdemokrat war. Er flüsterte mir zu, insbesondere alle kommunistischen Ausgaben aus dem Lesesaal verschwinden zu lassen. Wenn ich Schwierigkeiten bekommen sollte, möge ich mich unter einer bestimmten Telefonnummer an ihn wenden. Ich habe ihn unter dieser Nummer nie erreichen können, aber eine Woche später kam der andere Offizier zurück, um das Institut zu schließen. Wir durften eine Anzahl Schreibmaschinen mitnehmen, sonst aber nichts. Das Institut ist während der weiteren Kriegsjahre vom „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“<sup>74</sup> besetzt worden. Anfang 1941 entdeckte ich, daß in einem Keller an der gegenüber liegenden Seite der Gracht, wo wir große Zeitungssammlungen aufbewahrten, Kisten eingepackt und in einem Lastwagen abtransportiert wurden. Später im Oktober 1944 mußte ich, als ich auf meinem Fahrrad vorbeifuhr, beobachten, wie das ganze Institut ausgeräumt wurde.

Nehemia de Lieme hatte den Plan gehabt, Millionen der „Centrale“ nach England zu transferieren: Eine Summe für die Aufbewahrung unserer Archive in England dort auf ein Bankkonto einzuzahlen. Für das Personal des Instituts sollten die Gehälter für drei Jahre bei der Rotterdams Bank in Amsterdam festgelegt werden. Nehemia de Lieme war aber leider krank, führte nichts von allem diesen aus und starb zu seinem Glück, bevor das Elend begann. Wir bekamen also keinen Cent Gehalt mehr. Die Kriegsjahre wurden dadurch umso schwerer.

Im September 1944 war es ganz sicher, daß die Deutschen den Krieg verloren hatten; und im Mai 1945 kam es zum Waffenstillstand. Während der ersten zwei Jahre des Krieges hatte ich versucht, ein Ausreisevisum für Cuba zu bekommen (man konnte damals nur über dieses Land in die Vereinigten Staaten reisen), weil ich wußte, daß die Österreichische Sozialistische Partei in den USA nur mit Hilfe meiner Unterschrift an ihr Geld in England kommen konnte. Das Visum wurde genehmigt; aber drei Tage vor meiner Abreise, die auf den 20. August 1941 festgesetzt war, bekam ich einen Telefonanruf, daß aus Berlin eine Nachricht gekommen war: Ich durfte nicht weg. Auf diese Weise blieb ich im Elend der Kriegsjahre hier; in jener Zeit war das besonders schwierig. Aber nach dem Krieg war ich außerordentlich dankbar, daß ich noch meine Wohnungseinrichtung besaß, daß ich noch dieselbe Etage bewohnte und daß ich also an die Arbeit gehen konnte, um zu untersuchen, ob unsere Sammlungen noch wiederzufinden sein würden.

Im Juli 1944 ist *Dr. Max Nettlau* in Amsterdam gestorben, nach einer ganz kurzen Krankheit. Er wurde auf dem Friedhof Westerveld eingäschert. Nur Professor Posthumus, *Werner Blumenberg*<sup>75</sup> und ich wohnten der Einäschung bei. Nettlau war in den Kriegsjahren jeden Samstag zu mir zum Essen gekommen und nahm noch stets jedesmal einen Arm voll Bücher mit nach Hause, um sich für den Rest der Woche damit zu beschäftigen. Als Deutscher hatte er eine doppelte Lebensmittelkarte, und ich konnte auch noch immer etwas davon mitbekommen. Von Zeit zu Zeit erhielt er ein kleines Päckchen aus Italien von den Adoptivtöchtern von Bakunin; sie enthielten etwas Reis oder Spaghetti mit Käse. Er brachte das alles mit, und ich kochte es dann für ihn. Er hat glücklicherweise in den Kriegsjahren keinen Hunger und keine Kälte gelitten und starb gerade vor dem fürchterlichen Winter 1944–45.

Im Oktober 1944 wurde ich von Freunden alarmiert, die nahe beim Institut wohnten, daß große Kisten auf Lastwagen aus dem Haus transportiert worden seien. Das war immer meine Angst gewesen, und jetzt geschah es also. Als im Mai 1945 der Waffenstillstand abgeschlossen war, habe ich mich unverzüglich mit der Polizeiwache an der Westerkerk in Verbindung gesetzt mit der Bitte, mir behilflich zu sein, wieder ins Haus zu kommen. Ein Polizist ging mit mir, zerbrach ein Fenster, kroch hindurch und öffnete die Haustür. Wir gingen gemeinsam durch das Gebäude, und da wurde deutlich, daß buchstäblich alles fort war, alle Bücher, Broschüren, Zeitungen, die noch zurückgebliebenen Archive, alle Schränke, die nicht an den Wänden befestigt waren, alle Telefone, sogar das Haustelefon, alle Lampen, kurz: es war nichts mehr da. Das Gebäude war vollkommen leer, wirklich ein grauenvoller Anblick. Ich hatte aus meinem Häuschen in Bergen aan Zee, das die Deutschen abgerissen hatten, weil es im sog. „Westwall“ lag, fünf hölzerne Tische und vierzehn Bauernstühle retten können. Sie waren bei einem Bauern in Bergen-Binnen untergestellt, und ich ließ sie jetzt nach Amsterdam kommen. Mit diesen kärglichen Möbeln haben wir dann zwei Jahre lang gelebt. Nach Ablauf dieser zwei Jahre erhielten wir aus einem Gebäude, das von den Deutschen besetzt gewesen war, zwei anständige große Tische, die für den Lesesaal geeignet waren und eine Anzahl guter Stühle, womit wir also den Lesesaal und den Raum des Professors einigermaßen möblieren konnten. Wieder einige Jahre später erhielten wir von der „Centrale“ viele Schreibtische und Stühle, weil diese ein Gebäude neu eingerichtet hatte. Auf diese Weise erhielt das ganze Gebäude wieder das Aussehen einer im Gebrauch befindlichen Bibliothek.

Im Mai 1945 ließ ich gleichzeitig durch die Polizei untersuchen, ob sich unter den deutschen Gefangenen noch jemand vom „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg“ befand. Das

war aber nicht der Fall. Wohl fanden sie einen Chauffeur im Gefängnis, der im Oktober 1944 die Lastwagen aus der Bibliothek mit weggefahren hatte. Ich durfte ihn verhören, und er erzählte mir, daß er alles zur Borneokade habe bringen müssen, wo die Kisten in kleine Frachtschiffe verladen wurden, die via Friesland und Groningen nach Emden fuhren. Es war auch ein Mädchen an Bord gewesen, das dem begleitenden deutschen Offizier Gesellschaft geleistet hatte. Auch dieses Mädchen wurde gefunden, und es wußte zu erzählen, daß in Emden alles in zwei Rheinkähne (die „Alkmaar“ und die „Komet“) umgeladen worden war. In jener Zeit waren die alliierten Truppen schon weit vorgerückt. Aus diesem Grunde war der Hafen von Emden gewählt worden. Wir wußten aber, daß die Alliierten alle Transportmittel in Deutschland bombadiert hatten und daß also auch unsere Schiffe von Bomben getroffen sein konnten. Welches das Ziel dieser Schiffe war, wußte das Mädchen uns nicht zu erzählen.

Inzwischen hatte sich in Amsterdam beim Militärischen Kommando eine Gruppe für die „recuperatie“ (Wiederbeschaffung) gebildet, die größtenteils aus Museumsdirektoren in Uniform bestand und die den Auftrag hatte, gestohlene Kunstschätze aus Deutschland zurückzuholen. Ich wandte mich also an sie mit meinem Bericht über das Wegholen unserer Bibliothek; aber dafür hatten die meisten dieser Leute überhaupt kein Interesse. Ich erhielt den Auftrag, eine Liste der gestohlenen Bücher abzuliefern, was natürlich unmöglich war. Ich ging trotzdem mit meiner friesischen Dickköpfigkeit zwei- oder dreimal in der Woche hin, sicher acht Monate lang. Ich mußte wohl oft die Zähne zusammenbeißen, um das immer aufs neue zu tun. Es gab nur einen, der mich freundlich empfing, das war *Dr. N.R.A. Vroom*, der spätere Direktor der Reichsakademie für bildende Künste. Eines guten Tages im April 1946, als ich Dr. Vroom wieder traf und ihn fragte, ob er überhaupt keinen Erfolg gehabt habe, sagte er plötzlich: „Frau van Scheltema, wir haben hier eine Liste von Schiffen erhalten. Wie hießen Ihre Schiffe doch noch?“ Ich sagte: „die ..Alkmaar“ und die „Komeet“. Er telefonierte, ich sah plötzlich sein Gesicht strahlen, und er rief: „Gnädige Frau, sie stehen auf der Liste“. Das war ein unglaublicher Augenblick. Man stelle sich vor, daß ich niemanden gefunden hätte, der wußte, daß es eine solche Liste gab. Wir würden wahrscheinlich niemals etwas entdeckt haben. Nun ergab es sich, daß die Schiffe in Windheimhafen, westlich von Hannover in der britischen Zone lagen. Dort befanden sie sich seit Januar 1945. Ich wußte, daß der Vorstand der deutschen Sozialdemokratischen Partei (SPD) seinen Sitz in Hannover hatte. Ich wandte mich daher an ihn mit der Bitte, für uns nachzuforschen, ob sich die Schiffe wirklich dort befanden und nicht bombadiert worden seien. Schon bald bekam ich die Antwort, daß alles in Ordnung sei. Professor Posthumus wandte sich an die englische Regierung mit dem Ersuchen, diese Schiffe in die Niederlande zurückzusenden. Es kostete wohl noch viel Mühe. Dieselben Schiffe konnten wir nichtbekommen. Alles mußte in andere niederländische Schiffe umgeladen werden. So kamen im August 1946 zwei Rheinkähne in Amsterdam an, wiederum an der Borneokade. Ich ging unverzüglich hin, und es ergab sich, daß dreiviertel der großen Laderäume voll mit Kisten lag und ein Viertel voll mit etwas, was wir damals „Schutt“ nannten, d.h. Bücher, Zeitungen, Broschüren, Briefe usw., alles zusammen auf einem großen Haufen. Es war ein sehr kaltes Frühjahr gewesen, und ich nehme an, daß die englischen Soldaten, die diese Kisten umgeladen hatten, eine Anzahl davon als Brennholz gebraucht und den Inhalt einfach in den Laderaum geworfen hatten. Es war insofern schlimm, weil es im ganzen Monat August durchgehend geregnet hatte. Als wir also an das Aufräumen des „Schutt“ gingen, mußte alles mit großen hölzernen Schaufeln in große Kisten geworfen werden, so daß durch den Regen alles klatschnaß wurde. Jahre danach roch das Institut immer

noch nach dem Schimmel dieser Kisten. Wir mußten die beiden Schiffe innerhalb einer Woche ausgeladen haben. Das geschah mit Unterstützung von Soldaten, die zwei Lastwagen zur Verfügung gestellt hatten und einigen Hafenarbeitern, *Werner Blumenberg* der sich angeboten hatte zu helfen, und ich packten die Kisten leer, so schnell wir konnten. Leere Kisten gingen wieder weg und volle kamen zurück. An einem Freitagabend sah ich ein flaches großes Schiff mit riesigen Körben vor unserem Institut anlegen. Die Körbe enthielten den Rest des „Schutt“; sie wurden an der Kaimauer entlang ausgeschüttet; und das Schiff fuhr wieder ab. Da lag also der letzte Teil des „Schutts“ im Regen: Briefe, Bücher, Broschüren, Zeitungen, alles durcheinander am Straßenrand. Direkt waren wir von Kindern umgeben, die stahlen, und Leuten, die Briefmarken von den Briefen abreißen wollten usw. Ich ließ die Polizei kommen, aber es half nicht viel. Blumenberg und ich suchten mit Stöcken in dem Chaos, um Stücke von Wert zu entdecken und warfen dann alles in eine bereitstehende Kiste. Als aber die Dunkelheit kam, mußten wir aufhören und konnten nichts anders tun, als den Rest in die Gracht zu kehren. Wir hatten während des Auspackens der losen Sachen den Lunchraum und zwei andere Räume freigemacht, um alles so gut wie möglich zu trocknen. In anderen nebenan gelegenen Räumen hatten wir alles bis zur Decke aufgestapelt. Danach begann das Sortieren dieser großen Masse Material auf dem Fußboden und auf Bücherbrettern und das Trocknen von allen, was naß hereingekommen war. Es war eine schwere Arbeit; aber wir waren doch begeistert über die hunderte von Kisten, die unversehrt zurückgekommen und die in anderen Räumen aufgestapelt waren. Wir ersahen gleich, daß sie einen großen Teil unserer Sammlungen enthielten. Die kolossale Arbeit des Auspackens, des Sortierens und des Wiedereinrichtens der verschiedenen Abteilungen nahm etliche Jahre in Anspruch.

Professor Posthumus hatte es fertiggebracht, eine Sammlung niederländischer Broschüren bei einem seiner Freunde in Sicherheit zu bringen. Ich hatte einen Teil der Broschüren der englischen Kollektion *Kashnor* bei mir zuhause gehabt, weil sie besonders kostbar waren. Dies alles ging zur Keizergracht zurück, und wir hatten weiterhin mehr als genug Arbeit. Doch dann kam noch eine große Überraschung von Friedrich Adler.

Im Mai 1940 hatte ich in Brüssel von den Adlers Abschied genommen. Im Mai 1946 kehrt Friedrich Adler vorläufig allein zurück, wiederum nach Brüssel. Ich reiste hin, um ihn willkommen zu heißen. Er erzählte mir dabei von einer fast unglaublichen Entdeckung: Als die Deutschen in Belgien einrückten und Brüssel besetzten, ging eine Gruppe SS-Offiziere zuerst ins Büro der SAI, in der Hoffnung, die Adlers dort noch zu treffen. „Wo ist Katja?“ Sie stellten natürlich alles auf den Kopf und fanden dabei u.a. den Durchschlag des an mich gerichteten Briefes, der mein erstes Verhör im Jahre 1940 ausgelöst hatte; danach aber waren sie wieder verschwunden.

Ein belgischer Mitarbeiter des Büros der SAI ging gelegentlich nachsehen und bemerkte zu seiner Verwunderung, daß die Deutschen eine verschlossene Tür, die zum Boden führte, nicht geöffnet hatten. Und eben auf diesem Bodenraum lag eine große Sammlung alter Bücher und Zeitungen, die der SAI gehörten und zum Teil aus dem Nachlaß von *Cesar de Paepe*<sup>76</sup> stammten. Dieser Mitarbeiter wandte sich also an den Vorstand der *Belgischen Sozialistischen Partei* in Brüssel und gemeinsam beschloß man, die ganze Sammlung in größter Eile in den Kellern der „Maison du Peuple“ (Volkshaus) unterzubringen. Es ist mir noch ein Rätsel, wie sie die große Menge haben transportieren können, ohne die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Jedenfalls informierten sie Adler bei seiner Heimkehr und boten ihm die Sammlung wieder an. Adler wußte damals schon, daß das Sekretariat der SAI nicht nach Brüssel zurückkehren würde. Es nahm

später seinen Sitz in London unter der Leitung von *Julius Braunthal*<sup>77</sup> Immerhin aber fragte Adler bei mir an, ob ich die Möglichkeit sähe, die prächtige Sammlung in unser Institut zu bringen, Er wollte sie uns gerne überlassen, ein prächtiges Geschenk. Aber die Schwierigkeit lag beim Transport. Ich trieb mit viel Mühe einen kleinen gebrechlichen Lastwagen auf. Dieser Wagen hat die Route Amsterdam–Brüssel und zurück etliche Male gemacht, ist wiederholt unterwegs zusammengebrochen; aber mit größter Zähigkeit landete alles doch glücklich in Amsterdam, eine große Bereicherung für unser Institut. So erhielten wir das erste Geschenk nach dem Kriege.

Nikolajewsky war aus New York selbst nach Europa gekommen, um nach seinem eigenen verlorengegangenen Archiv in Deutschland, speziell in Frankfurt, zu suchen. Er hatte dafür von der amerikanischen Regierung Erlaubnis erhalten und bekam den Rang eines Kapitäns der amerikanischen Armee. Ohne Uniform konnte man in jener Zeit nicht reisen. Ich habe verschiedene Male auch versucht, reisen zu dürfen, aber von unserer Regierung habe ich niemals die Erlaubnis erhalten. Das war bedauerlich, denn weil ich mit all unserem Material so gut bekannt war, hätte ich es sicher leicht erkannt und mehr nach Amsterdam versenden können. Nikolajewsky fand glücklicherweise in Frankfurt einige Kisten von Friedrich Adler, ich glaube fünf Stück, und ich ließ sie nach Amsterdam senden. Unsere Filiale in Paris konnte leider nicht wieder eröffnet werden, aber wir hatten doch stets einen Vertreter des Instituts dort, der für uns sammelte.

Inzwischen reisten natürlich mehrere Niederländer ins Ausland, die dort – vielleicht zufällig – Kisten entdeckten, die unserem Institut gehörten. So empfingen wir im Juni 1947 700 Kisten mit Zeitungen aus Klagenfurt durch die Vermittlung von *Jhr.Dr. D.P.M.Graswinckel*, dem damaligen Reichsarchivar. Klagenfurt liegt dicht an der österreichisch-jugoslawischen Grenze. Offenbar waren das die Kisten, deren Verladung aus den Kellern gegenüber vom Institut ich im Jahre 1941 hatte beobachten können. Es war schade, daß ich nicht mit nach Klagenfurt hatte fahren können, denn ich hätte an den Mappen, den grünen Einbänden und den Aufschriften wahrscheinlich noch mehr entdeckt, was aus unserem Institut stammte. Aber es war doch wieder eine wertvolle Bereicherung; wir sind Dr. Graswinckel großen Dank schuldig.

1948 kamen noch einmal fünf Kisten, diesmal aus der Tschechoslowakei, die wiederum von Dr. Graswinckel entdeckt worden waren. Wir begriffen mit der Zeit, daß die Deutschen in verschiedenen Orten große Gebäude besetzt hatten, wo sie all dieses Material unterbrachten, und wo sie später große Bibliothekskomplexe errichten wollten, die sie „Bibliothek der Hohen Schule“ nannten. Diesen Stempel fand ich nach dem Krieg in verschiedenen Büchern unserer Bibliothek.

1948 erhielt ich einen Brief des Parteivorstandes der „Partij van de Arbeid“<sup>78</sup>, in den einen Brief mit der Anschrift „SDAP Nederland“ eingeschlossen war. Es erwies sich, daß dieser Brief aus Krakau stammte und zwar von dem Direktor der dortigen Universitätsbibliothek. Er teilte darin mit, daß in seinem Gebäude 389 Kisten eingelagert seien, anscheinend aus dem Besitz einer Bibliothek in den Niederlanden. Wir haben natürlich unverzüglich unsere Freude und Dankbarkeit für diese Mitteilung geäußert und haben uns an die Polnische Botschaft in Den Haag gewandt. Der Botschafter besuchte unser Institut und erklärte sich bereit mitzuhelfen, daß die Kisten nach Amsterdam zurückkämen.

Vor dem Krieg strömten so große Kollektionen in unser Gebäude hinein, daß wir kaum mehr als das, was im Lesesaal untergebracht war, hatten katalogisieren und stempeln können. Aber das Archiv der SDAP hatten unser – im Krieg verschleppter und umgebrachter – Mitarbeiter *Sam Waas* und ich bis 1936 fertig geordnet, numeriert und ge-

stempelt. Ich nehme an, daß man in Krakau Stücke gefunden hatte, die mit dem Stempel der SDAP versehen und viele Briefe, die nach Amsterdam adressiert waren. So erklärt sich die Adressierung „SDAP Amsterdam“. Ich versuchte, von unserer Regierung die Erlaubnis zu erhalten selbst nach Polen zu reisen, aber wiederum vergebens. Inzwischen häuften sich die Schwierigkeiten um Berlin. Es kam die Luftbrücke, die Mauer und der sog. „Eiserne Vorhang“. Von diesem Augenblick an konnten wir keinen Kontakt mehr mit der Polnischen Botschaft in Den Haag bekommen und auch der Weg nach Krakau war leider versperrt.

Im Jahre 1956, also acht Jahre später, fand in Amsterdam ein großer *Internationaler Soziologen-Kongreß* statt, bei dem ungefähr 50 Länder vertreten waren. Da ich Mitglied war, konnte ich an dem Kongreß teilnehmen, und plötzlich fiel mir ein, es könne vielleicht auch eine polnische Delegation anwesend sein. Es erwies sich, daß in der Tat acht polnische Professoren erschienen waren. Ich besuchte sie in ihrem Hotel und hörte, daß sie über die Krakau-Angelegenheit unterrichtet waren. Ich bat sie, mich abends zu besuchen, aber nur einer von ihnen erschien. Er erzählte mir, daß sie wirklich genau über die große Sammlung von Kisten in Krakau Bescheid wußten, daß wir aber nichts unternehmen sollten. Er übernahm es, unsere Interessen in Polen zu vertreten; er würde alles tun was er könnte; aber wir sollten uns unter keinen Umständen mit der polnischen Regierung in Verbindung setzen. Ungefähr drei Monate später bekam ich einen Brief von ihm, irgendwoher aus dem Ausland, in dem er mitteilte, daß er mit dieser Angelegenheit beschäftigt sei, daß wir Geduld haben müßten und daß wir wieder von ihm hören würden. Eines Tages, wieder einige Monate später, erhielten wir die Nachricht von der Polnischen Botschaft, daß ein Schiff mit Kisten für unser Institut in Rotterdam eingetroffen sei. Professor Posthumus und ich fuhren hin; und da lag zu unserer Überraschung in der Tat ein polnisches Schiff voll neuer Kisten, kostenlos versandt von der polnischen Regierung. Es kamen 220 Kisten zum Vorschein; später wurden noch einmal 50 Kisten gesandt. Es zeigte sich, daß in den dazwischen liegenden Jahren die ursprünglich 389 Kisten ausgepackt worden waren, und daß man zweifellos viel wertvolles Material gefunden hatte, das für das Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau geeignet war. Sicher befanden sich in den Kisten Briefe von Marx und Lenin, die das Institut vor dem Krieg besaß, nach Paris geschickt hatte, und die nie wiedergefunden wurden. Wir müssen also davon ausgehen, daß das fehlende Material ans Marx-Engels-Lenin-Institut in Moskau geschickt worden ist. Trotzdem waren wir für die große Sendung, die auf eine so großzügige Weise in die Niederlande zurückgebracht wurde, außerordentlich dankbar. Und das wurde mit einem gemütlichen Lunch in der Polnischen Botschaft gefeiert, wo wir einen Toast auf die polnische Regierung und auf den Direktor der Bibliothek in Krakau ausbrachten.

Nach dem Krieg hat vor allem *Friedrich Adler* dem Institut viel geschenkt, u.a. den Briefwechsel seines Vaters *Dr. Viktor Adler*<sup>79</sup> mit sehr vielen ausländischen Sozialisten. In dieser Zeit verband mich eine sehr enge Freundschaft mit der Engländerin *Lilian G. Wolfe*, deren Mann *Tom Keell*<sup>80</sup> Verleger anarchistischer Wochenblätter gewesen war, und der daher eine umfangreiche Korrespondenz besaß. Die kompletten Zeitungsjahrgänge und der Briefwechsel ihres Mannes und ihr eigener gingen in den Besitz des Instituts über.

Nach dem Krieg wurde ich noch zweimal auf die Reise geschickt. Im Jahre 1950 kamen Gerüchte auf, daß ein Krieg mit der Sowjet-Union ausbrechen könnte; und für diesen Fall mußten wir eine Bleibe für unsere Archive suchen. Im Jahre 1950 reiste ich also nach New York, besuchte verschiedene Universitäten, u.a. die Universität von Ann

Arbor, wo ich eine alte Anarchistin traf, die in der Universitätsbibliothek ganz allein eine schöne Sammlung Anarchismus und Kommunismus aufgebaut hatte. Ihr Name ist *Agnes Inglis*<sup>81</sup>. Ich besuchte auch die Universität in Wisconsin. Überall war man durchaus bereit, uns zu helfen und zwar völlig kostenlos. In Madison war man damit beschäftigt, ein neues Universitätsbibliotheksgebäude zu errichten, und man bot mir dort zwei Räume an mit einer Kapazität von 50.000 Büchern und mit einem unterirdischen Lagerplatz für Archive. Auch dies wieder kostenlos. Ich bin drei Monate in Amerika gewesen und bin von der großen Hilfsbereitschaft beeindruckt worden, von der außergewöhnlichen Gastfreundschaft und der Bereitschaft, uns zu helfen, der ich dort überall begegnete. „You are welcome“ hieß es überall. Natürlich habe ich auch dort gesammelt, insbesondere bei der *Communistischen Partei*, obwohl die verboten war. Sie haben mir Stapel mit Material abgetreten, und weil ich hin und zurück mit dem Schiff fuhr, konnte ich die Pakete mitnehmen.

Weiter bin ich zu Anfang der fünfziger Jahre nach Bern gefahren, um zu versuchen, bei *Robert Grimm*<sup>82</sup> das Archiv der sog. *Zimmerwalder Bewegung* zu kaufen. Im Jahre 1915 ist eine internationale Gruppe von Sozialisten, die dem linken Flügel angehörten, unter ihnen *Henriette Roland Holst*<sup>83</sup>, *Angelika Balabanoff*<sup>84</sup> und Lenin, in diesem kleinen in der Nähe von Bern gelegenen Ort zusammengekommen, um aufs neue eine Sozialistische Internationale zu gründen. Robert Grimm war der Sekretär dieser Gruppe und hatte daher die betreffenden Dokumente bei sich zuhause. Er erklärte sich bereit, sie unserem Institut für eine bestimmte Summe zu verkaufen. Nur einen Umschlag mit Briefen von Angelica Balabanoff mußte ich ihr zeigen und sie fragen, ob sie bereit sei, sie uns zu überlassen. Ich reiste nach Rom weiter und zeigte ihr die Briefe; aber obwohl ich sehr befreundet mit ihr war, habe ich die Briefe niemals zurückerhalten. Es tut mir jetzt noch leid, daß ich sie nicht zuvor habe fotokopieren lassen. Ich glaube allerdings, daß sie sie später Nikolajewsky gegeben hat. Zimmerwald scheiterte. Zu Beginn der zwanziger Jahre ist versucht worden, die Internationale erneut zu einigen; aber auch das mißlang. 1923 wurde die SAI gegründet und Friedrich Adler zum ersten Sekretär berufen.

Ich glaube, daß ich hiermit ans Ende meiner Erzählung gekommen bin. Ich will aber doch noch gerne sagen, wie froh ich bin, daß unser Institut jetzt vom Ministerium für Unterricht finanziert wird und daß das Personal im Dienste der Universität Amsterdam steht, daß seine großen Schätze den Studierenden aus dem In- und Ausland zur Verfügung stehen und daß davon viel Gebrauch gemacht wird. Für mich ist es aber bis zum heutigen Tage ein Wunder geblieben, daß alles so aufgebaut und ohne große Verluste wieder nach Amsterdam zurückgebracht werden konnte. Laßt es mich noch einmal sagen: Das ist wirklich ein Wunder !

## Anmerkungen

- 1) Adama van Scheltema-Kleefstra, Anna Catharina, Lemmer 1884–Amsterdam 1977.
- 2) Mr. Nicolaas Wilhelmus Posthumus, Prof. (1880–1960), ordentl. Professor der Wirtschaftsgeschichte an der Universität der Stadt Amsterdam, Gründer des Vereins „Het Nederlands Economisch-Historisch Archief“, der Stiftung „International Instituut voor Sociale Geschiedenis“ und des „Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie“ (Reichsgeschichte für Kriegsdokumentation); Verfasser der Bücher: „De geschiedenis van de Leidsche Lakenindustrie 1908–1939“ und „Inquiry into the history of prices in Holland.“
- 3) Nederlands Economisch-Historisch Archief, (Vereniging het ...), 1913 von Prof. Mr.N.W. Posthumus in 's-Gravenhage gegründeter Verein, Herausgeber des „Economisch Historisch Jaarboek“ und Sammelstelle für Unternehmensarchive und Literatur zur Wirtschaftsgeschichte.
- 4) Economisch-Historische Bibliotheek (EHB), 1932 in Amsterdam von Prof. Posthumus gegründete Abteilung des NEHA.
- 5) Sociaal-Democratische Arbeiders-Partij (SDAP) (1894–1946) auf Anregung der „zwölf Apostel“ in Zwolle gegründete, dem aus Deutschland übernommenen Programm nach marxistische, parlamentarische Arbeiterpartei; politische Führer: P.J. Troelstra und J.W. Albarda. Aktionspunkte: Allgemeines Wahlrecht, Verkürzung der Arbeitszeit, Abrüstung, Sozialisierung, Staatspension; später Plansozialismus und Bewaffnung gegen Hitler-Deutschland.
- 6) Maurits, Mendels, Dr. jur. (1868–Theresienstadt 1944), Sozialdemokrat, Redakteur von „Het Volk“ siehe Anmerkung 12, Rechtsanwalt, Abgeordneter.
- 7) Willem Hubertus Vliegen (1862–1947), Typograph, einer der Gründer der SDAP, deren Vorsitzender; Abgeordneter, Stadtrat der Gemeinde Amsterdam; Verfasser der Bücher „De dage-raad der Volksbevrijding“ und „Die onze kracht ontwaken deed“ (über die Geschichte der niederländischen Sozialdemokratie.
- 8) Florentinus Marinus Wibaut (1859–1936), ursprünglich Holzhändler in Middelburg, Vorsitzender der SDAP, Stadtrat der Gemeinde Amsterdam.
- 9) Sociaal-Democratische Bond (1881–1894), älteste sozialistische Partei der Niederlande, gegründet von F. Domela Nieuwenhuis, aufgelöst nach Meinungsverschiedenheiten über den Parlamentarismus.
- 10) Ferdinand Domela Nieuwenhuis (1846–1919). Ursprünglich Sozialdemokrat. Befreundet mit Marx, Engels, Wilhelm Liebknecht. Kurze Zeit Mitglied des Parlaments. Entwickelte sich zum Anarchisten. Gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des internationalen Anarchismus und zwar der erste und bedeutendste Führer der holländischen sozialistischen Arbeiterbewegung. Seine Autobiographie erschien unter dem Titel: Van christen tot anarchist (Amsterdam 1910).
- 11) Henri Polak (1868–1943). Dr.h.c. der Universität der Stadt Amsterdam, Diamantarbeiter, Gründer des „Algemene Nederlandse Diamantbewerkersbond“, Abgeordneter für die SDAP, Vorsitzender des Weltverbands der Diamantarbeiter.
- 12) „Het Volk“, Tageszeitung der SDAP, 1900 gegründet, seit 1929 herausgegeben von der „NV De Arbeiderspers“ (SDAP und Nederlands Verbond van Vereenigingen), 1940 von der Besatzungsmacht beschlagnahmt und bis 1945 als nationalsozialistische Zeitung herausgegeben.
- 13) „De Notenkraker“, 1907–1936, illustriertes satirisches Sonntagsblatt von „Het Volk“.
- 14) Albert Pieter Hahn (Groningen 1877–Amsterdam 1918), berühmter Zeichner und Karikaturist, Mitarbeiter von „Het Volk“ und „De Notenkraker“.
- 15) „De twaalf apostelen“ (Die Zwölf Apostel): Die Initiatoren der Gründung der SDAP (L. Cohen, J.A. Fortuyn, A.H. Gerhard, F. van der Goes, W.P.G. Helsdingen, H.H. van Kol, Henri Polak, J.H. Schaper, H. Spiekman, P.J. Troelstra, H.J. van der Vegt, W.H. Vliegen).
- 16) Friedrich Adler (1879–1960) Sohn von Victor Adler. Führer der sozialistischen Linken während des 1. Weltkrieges. Während der Revolution Führer der Arbeiterräte. Seit 1923 Sekretär der Internationalen Sozialistischen Arbeiterparteien. vgl. Anmerkung 17 und 79). Lit.: Julius Braunthal, Victor und Friedrich Adler, Zwei Generationen Arbeiterbewegung, Wien 1965.
- 17) Sozialistische Arbeiterinternationale (SAI). In Hamburg 1923 neu gegründet. Knüpft an Bestrebungen der II. Internationale an. An ihrer Spitze standen zwei Generalsekretäre, Friedrich Adler und I. Shaw. Der internationale Gewerkschaftsbund tagte gemeinsam mit der SAI.
- 18) Kathia Adler, gestorben 1969 in Zürich.
- 19) Eduard Boekman (1889–1940). Jüdischer Herkunft, Sozialdemokrat, Stadtrat für Kunst und

- Unterricht der Gemeinde Amsterdam von 1931–1940. Im Mai 1940 nahmen er und seine Frau sich das Leben.
- 20) Arbeiders-Jeugd-Centrale (AJC), 1920–1958, Jugendorganisation verbunden mit der SDAP und dem NVV; wichtigster Führer: Koos Vorrink
  - 21) Cornelis Woudenberg (Kees). (1883–1954), Tischler, Vorsitzender des „Meubelmakerbond“ und Sekretär der Holzarbeiterinternationale, 1929–1946 Sekretär der SDAP, 1946–1949 Sekretär der Partij van de Arbeid.
  - 22) Internationaler Geerkschaftsbund. (IGB). Spitzenorganisation der Genossenschaftsverbände einzelner Länder, gegr. 1895. Aufgaben, Förderung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den angeschlossenen Organisationen.
  - 23) Boris Iwanowitsch Nikolajewsky (1887–1966). Menschewik, 1917 Delegierter im Allrussischen Sowjet, 1919–1920 Leiter des Zentralen Archivs für die Geschichte der revolutionären Bewegung, 1922 aus der Sowjetunion ausgewiesen, 1923–1931 Berliner Vertreter des Moskauer Marx-Engels Instituts, 1936–1940 Direktor der Pariser Filiale des IISG, 1942 Emigration in die USA. Verfasser einer Marx Biographie: „Nicolaevsky, B., Maenchen- Helfen, O., Karl Marx. Eine Biographie, Hannover 1963. Vierte Auflage 1978 in der Internationalen Bibliothek, Bd. 86)
  - 24) Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD). Geht hervor aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (1864) und der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (1869). Erst seit Aufhebung des Sozialistengesetzes trägt sie den Namen SPD.
  - 25) Marx-Engels-Archiv Berlin, siehe: Paul Mayer, Die Geschichte des sozialdemokratischen Parteiarchivs und das Schicksal des Marx-Engels-Nachlasses, in: Archiv für Sozialgeschichte, Bd. VI–VI.
  - 26) Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund in Rußland, Litauen und Polen. Seit 1897 Abkürzung „Bund“. Sozialistisch, revolutionär-marxistische Zielsetzung. Li.: Julius Braunthal, Geschichte, der Internationale, Band 3 S. 408.
  - 27) Franz Kursky, Pseud. von Samuel Karr (1875–1950). Hervorragende Persönlichkeit in der jüdischen sozialdemokratischen Arbeiterbewegung in Ost-Europa. Gründer des historischen Archivs des „Bund“.
  - 28) Johan Frederik Ankersmit (1871–1942). Sozialdemokrat, leitender Redakteur von „Het Volk“.
  - 29) Centrale Arbeiders-Verzekerings- en Deposito-Bank .....
  - 30) Nehemia de Lieme (1882–1940). Direktor der „Centrale Arbeiders-Verzekering- en Deposito-Bank“ in 's-Gravenhage, Mitbegründer des Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis.
  - 31) David Borisowitsch Rjazanow (1870–1933). Mitglied der russischen SDAP, Mitbegründer der Gruppe Bor'ba, nach 1905 im Auftrag der SPD Herausgeber der Werke von Marx und Engels, 1917 zurück nach Rußland, Übertritt zu den Bolschewiken, Direktor des Marx-Engels-Instituts in Moskau, beginnt mit der Herausgabe der Gesammelten Werke von Marx und Engels, 1931 aus der Partei ausgeschlossen.
  - 32) Gemeint ist das Marx-Engels-Lenin Institut, das 1931 nach der Verbannung des Direktors des Marx-Engels Institut (D.J.Rjazanow) mit dem Lenin-Institut verschmolz. Das Institut für Marxismus-Leninismus ist hieraus 1956 hervorgegangen.
  - 33) Max Nettelau (1865–1944). Dr. phil. Historiker; Biograph von Michael Bakunin, Elisee Reclus und Errico Malatesta. Verfasser einer Geschichte des Anarchismus wovon drei Bände von 1925 bis 1931 erschienen (Neudruck Glashütten, Detlev Auvermann, 1972, unter dem Titel Geschichte der Anarchie). Die übrigen vier Manuskripte sind in Vorbereitung (Topos Verlag, Liechtenstein). Sie über Nettelau, Rudolf Rocker, Max Nettelau. Leben und Werk des Historikers vergessener sozialer Bewegungen, Berlin, Karin Kramer Verlag, 1978, Arthur Lehning, „Necrology of Max Nettelau“ (Leiden 1950). Siehe auch seine kurze Autobiographie (Assen 1969); die beiden letzten Publikationen wurden nachgedruckt in der Ergänzungsband der Reprint Geschichte der Anarchie, op. cit.
  - 34) Socialist League. Im Oktober 1932 entstandene Organisation der Labour-Linken, ca. 3.000 Mitglieder. Zunächst mit allgemeiner sozialistischer Propaganda beschäftigt, wurde bald zu einer disziplinierten Organisation mit alternativer politischer Orientierung. 1937 wegen Einheitsfront mit ILP und KP vom Ausschluß bedroht, deswegen Selbstauflösung. Literatur: Ben Pimlott, Labour and the Left in the 1930s, Cambridge 1977. Patrick Seyd, Factionalism within the Labour Party: The Socialist League, 1932–1937, in: Asa Briggs, John Saville (ed.), Essays in Labour History, Bd. 3, London 1977.

- 35) Fritz Brupbacher (1874–1945) Mediziner. 1920–1933 in der KPF. Vertreter eines unabhängigen humanitären Sozialismus. Befreundet mit führenden Sozialisten und Syndikalisten seiner Zeit, u.a. James Guillaume, Pierre Monatte. Veröffentlichungen über Marx und Bakunin.
- 36) Lydia Petrowna
- 37) James Guillaume (1844–1916). Schweizer Sozialist und Bakunist. Historiker. Organisierte die Arbeiterbewegung im Jura; spielte eine wichtige Rolle in der Ersten Internationale. Seine „documents et souvenirs“ (Neudruck in Vorbereitung, Topos Verlag AG) über die Internationale, 1864–1878 (Paris 1905–1910, 4 Bde) sind gleichzeitig mit einem Beitrag zur Biographie von Bakunin erschienen. Seit 1878 wohnte er in Paris. Militant in der revolutionär syndikalistischen Bewegung Frankreichs.
- 38) Erich Mühsam (1878–1934). Anarchist und Dichter. Herausgeber des revolutionären Literaturblattes *Kain*, *Zeitschrift für Menschlichkeit* (München 1911–1914, 1918. Neudr. Vaduz, Topos Verlag AG, 1978) und der *Zeitschrift Fanal*. Anarchistische Monatsschrift (Berlin 1926–1931. Neudr. Glashütten i.T., Verlag Detlev Auvermann, 1973). Wegen Teilnahme an der Münchener Räterepublik zu Festungshaft verurteilt (1919–1924). Nach dem Reichstagsbrand verhaftet und im Konzentrationslager Oranienburg ermordet.
- 39) Federico Urales (1864–?). Hrsg. der Zeitschrift *La Revista Blanca* (Barcelona 1924–1936). Auch Nettlau hat in dieser Zeitschrift viele Artikel geschrieben.
- 40) Arthur Lehning (vor 1940: Müller Lehning), geb. 1899. Historiker und Schriftsteller. Herausgeber der Zeitschrift *i 10* (Amsterdam 1927–1929. Neudr. Kraus Repr. 1978); Red. der anarcho-syndikalistischen Zeitschrift *Grondslagen* (1932–1935. Neudr. Amsterdam 1979). Sekretär der Anarcho-Syndikalistischen Internationale, 1932–1935. Seit 1935 wissenschaftliche Mitarbeiter des IISG. Hrsg. des Gesamtwerkes von Bakunin: *Archives Bakounine*. Dr. h.c. der Universität der Stadt Amsterdam, 1976.
- 41) Luigi Bertoni (1872–1947). Drucker. Emigrierte 1890 in die Schweiz. Knüpfte hier Kontakte mit Anarchisten und politischen Emigranten. Im Juli 1900 Beginn mit der Veröffentlichung der bedeutenden zweisprachigen anarchistischen Zeitschrift „*Il Risveglio – Le Reveil*“. Gewerkschaftlicher Sekretär der „*Union Ouvriere*“. Unterstützte Malatesta. 1936 während des Bürgerkrieges in Spanien. Als am 23. August ein schweizerisches Gesetz alle anarchistischen Zeitungen verbot, setzte Bertoni die Veröffentlichung der „*Il Risveglio*“ als Broschüre bis zu seinem Tod 1947 fort. vgl. Franco Andreucci, Tommaso Detti, *Il movimento operaio italiano. Dizionario biografico 1853–1943*. Bd. 1 Rom 1975, S. 274–276. *Un grand lutteur*. Louis Bertoni 1872–1947. *Un uomo nelle mischia sociale*. Luigi Bertoni, Bologna 1947.
- 42) Babette Gross (1898 – lebt in München). Lebensgefährtin Willi Münzenberg. Schwester von Margarete Buber-Neumann. Aufgewachsen in einem bürgerlichen Elternhaus. Seit 1920 Kommunistin. Seit 1924 Leierin des Neuen Deutschen Verlages. 1933 mit Münzenberg ins Exil. (Lager Gurs, 1941 nach Mexiko). 1947 Rückkehr nach Deutschland. 1967 Veröffentlichung ihrer Münzenberg Biographie.
- 43) *Il Risveglio – Le Reveil*. Bedeutende zweisprachige Zeitschrift, hrsg. von Luigi Bertoni vgl. Anmerkung 41).
- 44) Errico Malatesta (1853–1932). Italienischer Anarchist. Mitglied der Bruderschaft von Bakunin. Freund von Kropotkin und Elisee Reclus. Theoretiker des Kommunistischen Anarchismus. Einer der größten italienischen Revolutionäre der eine bedeutende Rolle spielte auch im Kampf gegen den Faschismus. Seine propagandistische Broschüren fanden eine außerordentliche Verbreitung in allen Ländern.
- 45) Michail Aleksandrowitsch Bakunin (1814–1876). Russischer Revolutionär. Anfangs philosophische Studien in Moskau und seit 1841 in Berlin. Sein Artikel „Die Reaktion in Deutschland“ in Arnold Ruge’s *Deutsche Jahrbücher für Wissenschaft und Kunst* (Oktober 1842) war programmatisch für seine Philosophie der Tat. Nahm Teil an der demokratischen national-revolutionären slavischen Bewegung. Militärischer Führer der Aufstände im Mai 1849 in Dresden. Nach zweijähriger Haft ausgeliefert an Rußland; 1851 bis 1857 in isolierter Haft in der Peter und Paul Festung und Schlüsselburg; dann Verbannung nach Sibirien; 1861 Flucht über Japan nach London. Gründete 1864 die Internationale Bruderschaft. Seit 1868 Mitglied der Ersten Internationale in der Schweiz. Begründer des föderalistischen und kollektivistischen Anarchismus.
- 46) Robert Danneberg, Wien 23. Juli 1885. Ende 1942 in Ausschitz ermordet. Publizist. Vor dem 1. Weltkrieg in der sozialistischen Bildungsarbeit hervorgetan. Gehörte zu Zimmerwalder Linken. Hervorragende Verdienste in der Wiener Gemeindeverwaltung. Schöpfer der Wiener

- Gemeindeverfassung. Vgl. Werk und Widerhall. Große Gestalten des österreichischen Sozialismus, hrsg. von Norbert Leser, Wien 1964 S. 106
- 47) Gustav Landauer (1870–1919). Anarchist und Schriftsteller. Hrsg. von „Der Sozialist“. (Berlin 1909–1915. Neudruck, Vaduz Topos Verlag AG, 1979). Sein berühmter „Aufruf zum Sozialismus“ (1911) wurde in viele Sprachen übersetzt. Während der Münchener Räterepublik Provisorischer Volksbeauftragter für Volksaufklärung. Nach der Niederschlagung auf bestialische Weise ermordet.
  - 48) Josef Peukert (1855–1910). Deutscher Anarchist. Siehe seine von Gustav Landauer herausgegebene Autobiographie: Erinnerungen eines Proletariers aus der revolutionären Arbeiterbewegung, Berlin 1913. Vgl. Kapitel 13 und 14 von Rudolf Rocker, Johann Most, Berlin 1924.
  - 49) Johann Most (1846–1906). Zunächst Sozialdemokrat. Dann führender Agitator der deutschen Anarchisten. Herausgeber der Wochenzeitschrift Freiheit (1879–1910). Vgl. Rudolf Rocker, Johann Most, Das Leben eines Rebellen, 1924.
  - 50) Paul Kampffmeyer (Berlin 1864–1945). Zunächst auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie (Opposition der „Jungen“). Im 1. Weltkrieg auf der Seite der Mehrheitssozialisten. Seit 1921 Archivleiter des SPD Parteiarchivs und literarischer Berater des I.H. Dietz-Verlages, Berlin.
  - 51) Sozial-Revolutionäre. Seit 1895 Partei der revolutionären Bauernschaft in Rußland. Durch die Oktober-Revolution 1917 aus der Staatsmacht verdrängt und verboten. Versuche über das Ausland den Aufbau des Staates im Sinne des revolutionären Sozialismus zu beeinflussen, scheiterten. Vgl. M. Hildermeier, Die Sozialrevolutionäre Partei Rußlands, Köln, Wien 1978.
  - 52) Viktor Michájlovic Vernóv (1873–1952), Pseud. J. Gardenin, einer der wichtigsten Führer der russ. Sozialrevol. Partei; 8.5.1917–13.9.1917 Landwirtschaftsminister in der 2. Regierung d. Fürsten Livov u. in d. 1. Reg. Kerenskij. Gest. 15.4.1952 in New York.
  - 53) Tschechoslowakische sozialistische Partei. Československá strana soviálnícká. Gegründet im Jahre 1897 unter dem Namen Česká strana národně socialistická als Gegengewicht zur sozialdemokratischen Partei. Eine demokratisch, antiklerikale Partei, deren Mitglieder sich vorwiegend aus Facharbeitern, Handwerkern, kleineren Angestellten und Beamten rekrutierten. Auch Teile der anarchistischen Bewegung waren vertreten. Die Partei hat einige Male ihren Namen geändert. (1918, 1926, 1945), der geläufigste Namen ist s. o. Nach 1918 ist der damalige Außenminister und spätere Präsident Dr. E. Beneš der Partei beigetreten. In den 30er Jahren unterstützte die Partei die offizielle tschechoslowakische Politik (sogenannte Beng-Gruppe) Im Zuge der Ereignisse nach dem Münchener Abkommen, liquidierte sich die tschechoslowakische sozialistische Partei. 1945 wurde sie wieder ins Leben gerufen.
  - 54) Anna Kéthly. Führendes Mitglied der ungarischen SP. Seit 1948 im Exil. Neben Szelig, Bán, Führer des Zentrums.
  - 55) Nach der Ermordung König Alexander II (Oktober 1934 bei einem Staatsbesuch in Paris durch kroatische Extremisten) hatte für den minderjährigen Sohn Peter, dessen Vetter Paul die Regentschaft übernommen. Die Flucht des Prinzregenten Paul erfolgte erst im Jahre 1941, kurz nach dem Abschluß des Dreimächtepaktes im März 1941 und kurz vor der Besetzung Jugoslawiens durch Hitler.
  - 56) Pierre Ramus, 1870–1942 (Pseudonym für Rudolf Großmann) Österreichischer Anarchist und Publizist. Vgl. G. Brandstetter, Rudolf Großmann. Ein österreichischer Anarchist. In: G. Botz u. a., Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte, Wien 1978 S. 89–118.
  - 57) Valerina Nikolaevic Smirnov. Smirnov begann in Moskau Medizin zu studieren. Nach zweimaliger Verhaftung (1869 und 1870) verläßt er 1871 Rußland. Er schließt sich nach einem kurzen Einfluß Bakunins der Gruppe um Lavrov an und wird einer der wichtigsten Mitarbeiter des Organs der russischen revolutionären Narodniki, des Sammelbandes und später der gleichnamigen Zeitschrift Vpered. Smirnovs Archiv wird dann 1936 von der IISG übernommen.
  - 58) Christiaan Cornelissen (1864–1942). Libertärer Kommunist und revolutionärer Syndikalist. Mitarbeiter von Domela Nieuwenhuis. Organisierte 1893 den ersten Höländischen Gewerkschaftsbund. In 1898 siedelte er nach Paris über, wo er von 1907 bis 1914 das Bulletin international du Mouvement syndicaliste herausgab. Sie über ihn einen biographischen Artikel von Arthur Lehning in dem Mededelingenblad. Sociaal Historische Studiekring, Amsterdam, Juni 1958.
  - 58) Charles Leon Rappoport (pseudonym Arnold Felix), Vilma (Rußland) 14.6.1865–17.11.1941 in Cahors (Lot/Frankreich). Studierte in Bern. Seit 1895 in Frankreich. Sozialistischer Publizist und Politiker. Seit 1901 Leiter der russischen Bibliothek in Paris. Gegen die Poli-

- tik der „Union Sacree“. 1920 Mitglied der KPF. Korrespondent der *Isvezitia* in Paris. Ende 1938 Wiedereintritt in die SFIO. Vgl. *Dictionnaire Biographique du mouvement ouvrier francais*, publie sous la direction de J. Maitron, vol. XIV, p. 341 s.
- 60) Charles Hotz (1874–1937). Revolutionär und Anarchist. Wohnhaft in Marseille. Mitarbeiter von *L'Ecole émancipée*, revue pédagogique (Marseille 1911–1940). Großer Freund von Max Nettlau.
  - 61) Karl Seitz (4.9.1869–3.2.1950), österr. Volksschullehrer, 1901 soz.-dem. Reichsratsabg., 1907 neben Viktor Adler Fraktionsführer, nach 1918 einer der 3 Präsidenten d. Provisor. Nat.-Verslg., 1919/20 (16.2.1919–9.12.1920) 1. Prs. der Konstit. Nat.-Verslg. (u. damit provisor. Staatsoberhaupt), 1920–1934 SPÖ-Führer, 1923–1934 Bmstr. u. Landeshauptmann v. Wien; 1944/45 im KZ.
  - 62) Wiener Arbeiterzeitung 12.7.1889–12.2.1934. Organ der österreichischen Sozialdemokratie. Nach der Niederschlagung des Schutzbundaufstandes in Brünn fortgesetzt. Seit August 1945 unter dem selben Namen fortgesetzt. Vgl. *Presse der deutschen Arbeiterklasse*, hrsg A. Eberlein, Bd. 1
  - 63) Wilhelm Liebknecht (1826–1900). Gründer der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1869 (sozialistisch-marxistische Eisenacher Richtung), Redakteur des „Vorwärts“, führender Kopf der Sozialdemokratie Deutschlands bis 1891.
  - 64) Otto Braun (1872–1955). Preußischer Landwirtschaftsminister 1919. Preußischer Ministerpräsident 1920–1932.
  - 65) Otto Lang (1863–1936). Führender Kopf der schweizerischen Sozialdemokratie. Politisch in der Nähe Kautskys stehend. Vgl. C. Spillmann, *Otto Lang 1863–1936. Sozialismus und Individuum*, Frankfurt/Main 1974.
  - 66) Lucien Descaves (1861–1949) Mitglied der Akademie Goncourt, „socialiste libertaire“, hat unter dem Eindruck der Commune von 1871 historische Romane und Theaterstücke publiziert. Vgl. *Dictionnaire biographique du mouvement ouvrier francais*, publie sous la direction de Jean Maitron, Paris 1974, Vol. XII.
  - 67) Die Internationale Arbeiterassoziation 1864 in London gegründet, hat unter dem Einfluß von Marx stehend, die Idee des Internationalismus, der internationalen Solidarität der Arbeiterschaft verbreitet.
  - 68) Boris Souvarine, Pseudonym für Boris Lifschitz, 1895, 1897 ). Ausgewandert nach Paris, Mitglied der sozialistischen und kommunistischen Partei Frankreichs, Sekretär der Kommunistischen Internationale, ausgeschlossen 1935; Verfasser einer Stalin-Biographie.
  - 69) Hendricus Josephus Franciscus Marie Sneevliet (1883–Konzentrationslager Amersfoort 1942), beteiligt an der Gründung der Kommunistischen Partei Indonesiens, unter dem Namen Marin Emissär der Kommunistischen Internationale in China, Sekretär des revolutionär-syndikalistischen Gewerkschaftsbundes (NAS), 1929–1940. Führer der „Revolutionair-Socialistische (Arbeiders Partij“ , Abgeordneter, unter der deutschen Besetzung Führer der Marx-Lenin-Luxemburg-Front. Wegen illegaler Arbeit zum Tode verurteilt und erschossen.
  - 70) Gustav Mayer, Prenzlau (1871–1948). Publizist und Historiker der deutschen Arbeiterbewegung. 1922–1933 Professor an der Universität Berlin. Herausgeber der nachgelassenen Briefe und Schriften von Lassalle in 6 Bänden 1921–1925. Biograph von Friedrich Engels. Vgl. Nachruf von Werner Blumenberg in: *Bulletin of the International Institute of Social History*, Leiden 1950.
  - 71) Wladimir Wiktorowitsch Adoratskij (1878–1945). Seit 1904 Bolschewik, 1905/06 i.d. Verbannung in Astrachen, 1903/04, 1906/08, 1911/12 und 1914/18 im westl. Ausland (1914/18 in Dtl. interniert); 1918 im Volkskommissariat f. Bildungswesen, 1919 Dozent a.d.Univ. Kasan, 1920–25 Mitgl. d. Inst. f. Parteigesch. b. ZK d. RKP (B), stellv. Ltr. d. zentralen Archivverwaltg. u. Prof. am Institut d. Roten Professur, 1928 stellv. Dir. d. Lenin-Instituts, 1936–1939 Dir. d. Philos. Inst. d. Akademie d. Wiss. . Vgl. S. Bahne, Adoratskij an Kautsky, in : *IRSH* 1963, S. 270 ff.
  - 72) Nikolai Iwanowitsch Bucharin (1888–1938). Während der Revolution einer der führenden Köpfe der Bolschewiki. Vorsitzender der Komintern 1926–1929. Im Prozeß der Einundzwanzig 1938 zum Tode verurteilt.
  - 73) „Exportchleb“, N.V. Handelmaatschappij . . . , Aktiengesellschaft zum Verkauf von Getreideprodukten und anderen Waren. Da die Niederlande und die Sowjetunion damals keine diplomatischen Beziehungen hatten, übte die „Exportchleb“ auch konsularische und kulturelle Funktionen aus.

- 74) Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg. Alfred Rosenberg, nationalsozialistischer Ideologe (1893–1946) und führender Propagandist des Nationalsozialismus (Mythos des 20. Jh., 1930) stand an der Spitze des auswärtigen Amtes und war für die geistige und weltanschauliche Erziehung der NSDAP zuständig. Von 1941–1945 war er Reichsminister für die besetzten Ostgebiete. Im Westen unterstanden ihm Einsatzstäbe für die Verbreitung deutscher nationalsozialistischer Kultur. Vgl. R. Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner*, 1970.
- 75) Werner Blumenberg (1900–1965). Studium der Theologie. In der SPD tätig als Journalist; 1936 Emigration nach Amsterdam. Leiter der Deutschland-Abteilung des IISG.
- 76) César de Paepe, (1841–1890). Sozialist, Freidenker, Mitbegründer der belgischen Sektion der I. Internationale. Arzt. Versuchte als Arzt einen Beitrag zur Emanzipation der Arbeiterklasse zu leisten. Mit allen größeren Repräsentanten der europäischen sozialistischen Arbeiterbewegung bekannt. (Marx, Bakunin, J. Guillaume, Alexandre Herzen, Pierre Lvrow, Domela Nieuwenhuis). Vgl. Domela Nieuwenhuis, *Entre Marx et Bakounine. César de Paepe. Correspondance présentée et annotée par Bernard Dandois*, Paris 1974
- 77) Julius Braunthal (1891–1972). Buchbinder, Schüler von Otto Bauer, Journalist bei der Wiener Arbeiter-Zeitung, 1935 nach England emigriert, 1949–1956 Sekretär der Socialist International; Verfasser einer dreibändigen Geschichte der Internationale.
- 78) Partij van de Arbeid, 1946 gegründet als Nachfolgerin der SDAP und anderer dieser Partei nahestehender Gruppen, Mitglied der Sozialistischen Internationale.
- 79) Victor Adler (1852–1918). Gründer der Arbeiterzeitung. Bis 1918 Hauptschriftleiter. Seit 1889 Hainfelder Parteitag und Brünner Programm wichtigster Führer der österreichischen sozialdemokratischen Partei. Wichtig auch für die innerparteiliche Diskussion der deutschen Sozialdemokratie. Setzte sich als Staatssekretär des Auswärtigen für die republikanische Staatsform und für den Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich an. vgl. L. Brügel, *Neue österreichische Biographie*, 3, 1926
- 80) Lilian Wolfe (1875–1974), englische Anarchistin, Vegetarierin, Sufragette, Bekämpferin des Krieges und der Atombombe, Gefährtin von Thomas H. Keell., langjähriger Redakteur des anarchistischen Wochenblatts *Freedom* (erschien 1880).
- 81) Inglis, Agnes, gestorben 1952, Verwalterin der Labadie-collection, General Library, University of Michigan, Ann Arbor, USA.
- 82) Robert Grimm (1881–1958). Zuerst Buchdruckermaschinenmeister, Arbeitersekretär in Basel 1905–1908, Redakteur der sozialdemokratischen Tageszeitung „Tagwacht“ in Bern 1909–1918. Präsident der sozialdemokratischen Partei der Schweiz bis 1919. Präsident des Oltner Aktionskomitees, das im November 1918 den Generalstreik proklamierte. Er wurde dafür zu 6 Monaten Haft verurteilt. In dieser Zeit entstand sein Buch „Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen“. Herausgeber der Monatsschrift „Neues Leben (1915–1917)“. Vgl. *Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*, Bd. 3 1926, S. 747
- 83) Roland Holst, Henriette Goverdina Anna, geborene Van der Schalk, (1969–1952). Niederländische Dichterin und Marxistin, Vorstandmitglied der SDAP, Herausgeberin der Zeitschrift der „Communistische Partij Nederland“, später religiöse Sozialistin.
- 84) Angelica Isaakowna Balabanow (1869–1965). Studium in Brüssel, lebte in der Schweiz und in Italien, Mitarbeiterin Benito Mussolinis in der Redaktion des „Avanti“, Mitglied der Internationalen Sozialistischen Kommission in Bern, Sekretärin der Kommunistischen Internationale, 1924 aus der bolschewistischen Partei ausgeschlossen, ab 1926 in Paris bei der Redaktion des „Avanti“, nach dem 2. Weltkrieg Sozialdemokratin in Italien, Kämpferin für Frauenrechte.

## Nachwort der Übersetzer

Leser und Leserinnen dieser „Erinnerungen“ werden mit uns den Eindruck gewonnen haben, daß es sich bei der Verfasserin um eine ungewöhnliche Persönlichkeit handelte. Frau Annie Adama van Scheltema-Kleefstra war in der Tat eine außergewöhnlich tatkräftige Frau. Wer – wie wir – Gelegenheit hatte, sie persönlich kennenzulernen, ihr jahrelang nahe zu sein, mit ihr zu arbeiten, sie bei ihrer eigenen, verantwortungsvollen Arbeit und ihren vielfältigen menschlichen Kontakten zu beobachten, wer ihr auch in den letzten schweren Lebensjahren begegnen durfte, der konnte ihr den größten Respekt nicht versagen.

Sie war alles andere als unkompliziert. Sie war in gewisser Hinsicht durchaus schwierig. Sie hatte nicht nur zahllose Freunde in aller Welt, sondern auch Feinde – oder sagen wir besser: Menschen, die sie nicht mochten, denen sie irgendwann Unrecht getan, die sie verärgert oder gekränkt hatte.

Sie war auch vielleicht nicht ganz schuldlos daran, daß sie in den Jahren nach ihrer Pensionierung Ende 1953 einsam war und immer einsamer wurde. Sie hatte den Eindruck, daß man sie im Institut schnell vergessen hatte, daß ihr Wirken kaum oder gar nicht mehr erwähnt wurde, daß man ihr den schuldigen Dank vorenthielt. Es kam dazu, daß die schwache finanzielle Grundlage, auf der das Institut jahrelang stand, es anfangs nicht zuließ, ihr eine angemessene Pension zu zahlen. So lebte sie zeitweise in äußerst bescheidenen Verhältnissen.

Wenn wir es richtig sehen, wurde der Kontakt zwischen dem Institut und ihr, einer seiner Gründerinnen, erst an ihrem 90. Geburtstag, d.h. nach mehr als 20 Jahren, wirklich erneuert. Diese kleine Feier, zu der eine Delegation der nunmehr Verantwortlichen des IISG erschienen war, hat ihr die Kraft und den Mut zurückgegeben, ihre Erinnerungen niederzuschreiben und auf Band zu sprechen: Sie hat sich und dem Institut damit ein Denkmal gesetzt.

In zwei eindrucksvollen Berichten des Publizisten Bas Roodnat in der „Nieuwe Rotterdamse Courant – Handelsblad“ vom 4. März und 22. Oktober 1977 lesen wir, daß sie in den letzten bitteren Jahren (sie war körperlich schwer behindert) noch zwei Aufgaben bewältigen wollte: das Bild ihres schon 1924 gestorbenen Mannes, des bedeutenden niederländischen Lyrikers Carel Steven Adama van Scheltema, aus ihrem Gedächtnis und mit Hilfe der sorgfältig bewahrten Dokumente aufzuzeichnen und ihre Erinnerungen an das IISG, seine Entstehung und Entwicklung, sein jähes Ende im Jahre 1940 und den wundersamen Neubeginn nach 1945 festzuhalten.

Beide Aufgaben konnte sie Dank ihrer bewundernswerten geistigen Frische und ihres phänomenalen Gedächtnisses lösen. Das erste Exemplar der „Erinnerungen“ wurde ihr an ihrem 93. Geburtstag am 25. Februar 1977 überreicht.

Dann aber waren ihre Kräfte erschöpft. Am 22. März 1977 machte sie ihrem tapferen Leben ein Ende.

Es ist den Übersetzern eine besondere Verpflichtung, an das Ende dieses Nachworts einen Leserbrief zu setzen, den unser langjähriger Freund Alfred Mozer, eine der profilierten Persönlichkeiten des niederländischen Widerstands nach 1933 und der europäischen Bewegung nach 1945, in der NRC vom 25. März 1977 abdrucken ließ. Es heißt dort:

„In der Beilage vom 4. März 1977 bringen Sie eine Seite von Bas Roodnat über Frau van Scheltema. Ich habe den Bericht mit Genugtuung gelesen. Vermißt habe ich nur eine Seite, die wohl erwähnenswert wäre, von der aber Frau van Scheltema vielleicht selbst

nicht gesprochen hat. In den Jahren nach 1933 ist „tante Annie“, für eine große Zahl von Flüchtlingen eine außerordentliche Helferin gewesen. Ihr Haus an der Vossiusstraat war eine Rettungsinsel, in einer Atmosphäre, die die Emigrantenexistenz nicht bot. Es mag mehr als vierzig Jahre her sein – die wenigen, die aus jener Zeit noch am Leben sind, werden noch immer in Dankbarkeit an diese Hilfe zurückdenken.“

R. u. Fr. Quast